

# Beiträge

zur

## Erklärung einiger Stellen aus Horaz und Vergil

von

Prof. Dr. Alfred Knorr.

---

Belgard 1900.

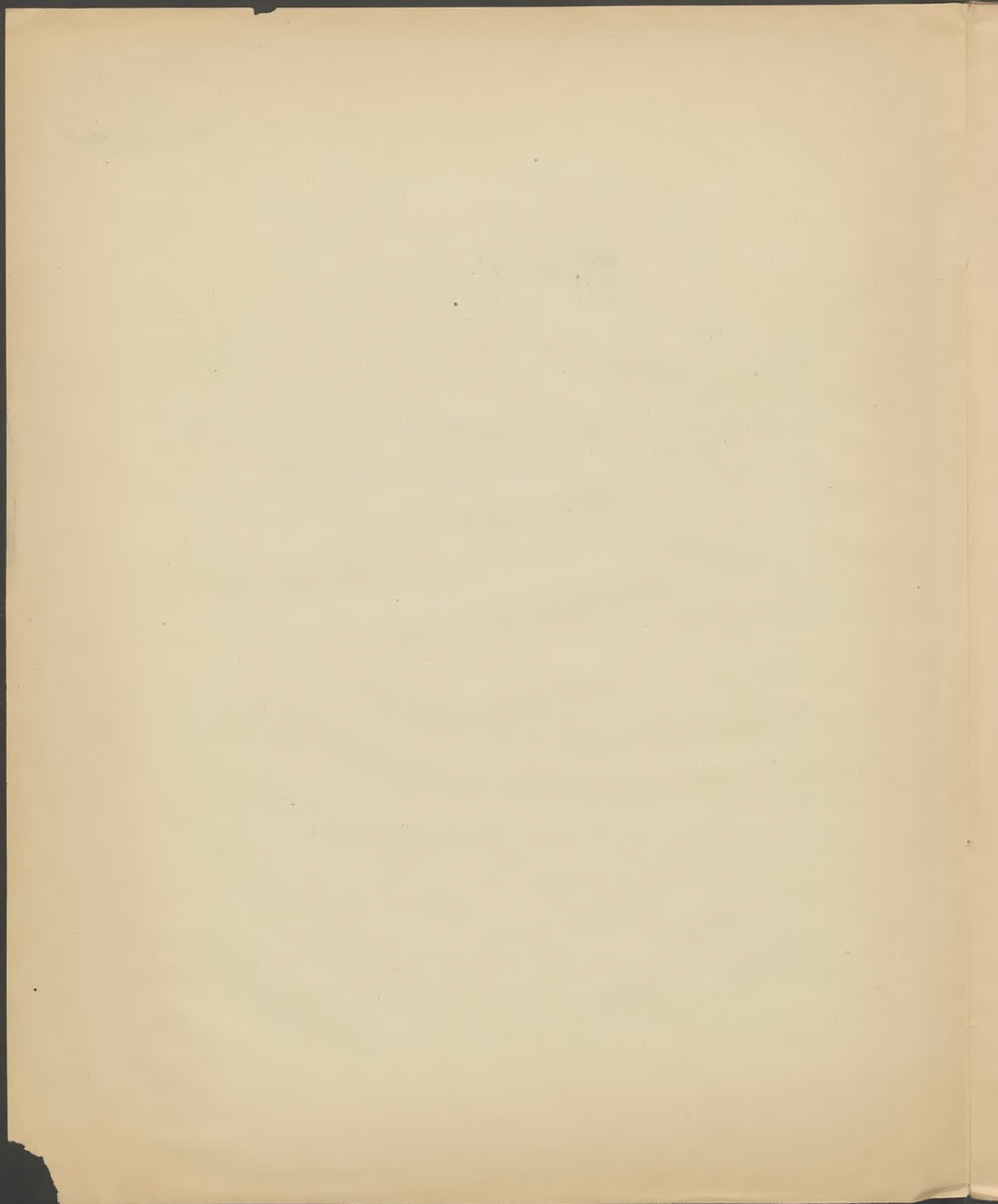
---

Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums zu Belgard (Pers.)

---

1900, Programm Nr. 141.

Druck von Gustav Klemm in Belgard.



## Zu Horaz Od. I. 35.

Die Ode ist ein Gebet an Fortuna, in welchem der Dichter die Göttin bittet, den Kaiser auf seinem Zuge gegen die Britannen und die jungen Krieger auf ihrem Siegeszuge nach Osten zu beschirmen. „Herrin von Antium, deren Spielball das Menschenschicksal ist: zu dir betet der arme Landmann wie der verwegene Seefahrer, zu dir Dakern und Skythen wie das kriegerische Latinervolk; dich fürchten die Herrscher, wenn du hohnlachend ihren Glanz zu Boden trittst und des Volkes Aufruhr ihre Macht in Stücke bricht: dann schreitet dir als Scherge Necessitas mit ihrem Handwerkszeug voraus, es folgen dir Spes und Fides, wenn du in Trauerkleidern die Paläste der Mächtigen verläßt, während der wankelmütigen Menge und der unzuverlässigen Freunde Schwarm auseinanderstiebt (1—28): so beschirme du denn Cäsar u. s. w.“ (Kießling). Die Verse, die in dieser Ode den Auslegern die größte Schwierigkeit geboten haben, sind 21—28; sie lauten nach Keller und Holder:

Te Spes et albo rara Fides colit  
velata panno, nec comitem abnegat,  
utcumque mutata potentis  
veste domos inimica linquis.  
At vulgus infidum et meretrix retro  
periura cedit, diffugiunt cadis  
eum faece siccatis amici,  
ferre ingum pariter dolosi.

Erstens sind die Gelehrten darüber uneinig, ob zu *comitem abnegat se* oder *te* zu ergänzen ist.

Se ergänzt Bentley, der zu V. 22 bemerkt: „*Spes, inquit, et bona Fides fortunam colit, et comitatur: at vulgus et meretrices et fucati amici eam derelinquunt*“. Ebenso Fea-Bothe: „*comitem abnegat* c. *se tibi, nec recusat te comitari, quandocunque te geras, et ex secunda fias adversa, cultu laeto mutato in lugubrem. Cum deseris, quos fovisti: viri tamen boni eos non deserunt*.“ Ebenso Drelli, Dünker, Dissenburger, Beerlkamp, Nauck, Lucian Müller, Rosenberg, Schimmelpfeng, ebenso Kießling, der zu *comitem abnegat* bemerkt: „der persönliche konkrete Ausdruck für die Abstraktion, *comitis munus*, findet sich öfters,“ und Nöhl: Konkretum für Abstraktum: die Rolle der Begleiterinnen, „ihre Begleitung.“\*) *Te* hingegen ergänzen Acron und Porphyrius; Acron: „*abscedens enim fortuna*

\*) Von den neuesten Herausgebern und Erklärern des Horaz behandelt unsere Stelle am ausführlichsten H. Nöhl in seinem vortrefflichen Kommentar, der 1899 bei Velhagen & Klasing erschienen ist, doch kann ich auch ihm nicht in allem beistimmen. Nöhl schreibt zu V. 17—22: „Alles deutet darauf hin, daß im Tempel zu Antium bei der Statue der Fortuna die Statuetten dreier anderer Gottheiten standen, der Necessitas, der Spes, der Fides. Der Grund der gemeinsamen Aufstellung dieser Götterbilder liegt in dem Zusammenhang der von den Gottheiten repräsentierten Begriffe: das Schicksal (fortuna) übt auf jeden einen unwiderrstehlichen Zwang aus; jeder hofft, daß das Glück (fortuna) ihm günstig sein und treu bleiben werde (Horaz denkt freilich bei Fides an die Freundestreue, die bei jeder Gestalt der Fortuna sich gleich bleibt). Die Statuette der Necessitas stand vor dem Fortunabilde; die kleine Figur hinter die große zu stellen, wäre ja sinnlos gewesen. Horaz aber faßt diese Stellung auf als einen Hinweis auf ein dienendes Verhältnis; denn allerdings mußte bei manchen Obliegenheiten die Dienerin vor der Herrin gehen, auch an die Viktoren kann man

etiam fidem secum aufert. Ordo est: nec abnegat [te] comitem, utcumque inimica linquis potentis domos mutata veste.“ Porphyrius: „Non spernit te, inquit, o fortuna, fides, cum linquis **potentiorum limina** (Hor. Epod. II. 8), id est, cum relinquis divites.“ Ebenso Lehrs, der zu dieser Stelle bemerkt: „Auch das abnegat ist trefflich; denn auch daran hat man Anstoß genommen: nicht etwa zu verstehen se abnegat, sondern das ganz natürliche comitem te abnegat. Wenn die arme Fortuna (Lehrs versteht darunter die Fortuna der verarmten, gestürzten Familie) auszieht, so sagen alle übrigen alsbald: wir bedanken uns dafür in deiner Begleitung zu gehen, an dir einen Weggefellen zu haben, dessen wir uns nur zu schämen hätten, **malam Fortunam comitem abnegant**, nur **Spes et Fides illam comitem non abnegant**.“ Ebenso ist Schüz entschieden für Ergänzung von te; er schreibt: „Zu **comitem abnegat** kann nicht, wie viele nach Gesner wollen, se ergänzt werden; die von Drelli dafür angeführten Stellen beweisen das nicht. Hier wäre eine solche grammatisch unmögliche Ergänzung um so unerklärlicher, als das Objekt te ausdrücklich vorangeht. Es heißt Fides (und Spes) te (Fortunam) comitem non abnegat; also sie verleugnen nicht deine Begleitung, d. h. die Unglücklichen werden von Hoffnung und Treue nicht verlassen.“

Ob man nun se oder te ergänzt, ist für den Sinn ziemlich gleichgültig; denn jedenfalls bleiben Fides und Spes mit Fortuna zusammen, und alle drei verlassen zusammen das Haus. Meiner Meinung nach kann aber nur se ergänzt werden; denn comitem esse, comitari wird wohl nur von Wesen gebraucht, die einen niedrigeren Rang haben als die Person, die sie begleiten, und die Fortuna bleibt doch auch im Trauerkleide (mutata veste) die erhabene Göttin, die sie vorher gewesen ist, und steht auch dann noch im Range über Spes und Fides. Nur wenn man die Fortuna mutata veste so auffaßt, wie Lehrs es thut, ist die Ergänzung von te vorzuziehen.

Die zweite Schwierigkeit in unserer Stelle bieten die Worte mutata veste, und um es gleich hier zu sagen, keiner der Ausleger hat für dieselbe eine in Wahrheit überzeugende Deutung gegeben.

Was für einen Grund hat die Fortuna dazu Trauerkleider anzulegen?

Drelli sagt: „Fortuna, quae antea prospera fuerat, *Επιμαχέρη*, cui illa pareat necesse est, ita volente, **inimica**, adversa cum sit, ipsa quoque squalorem sumit atque una cum eo, qui exul miserque factus est, egreditur e domo olim **potente**; simul tamen comites illi deae haerent Spes et Fides.“ Also doch wohl Mitgefühl mit dem Unglücklichen, den sie bis dahin begünstigt hat, treibt die Fortuna an, ebenso wie der Unglückliche selbst, zu trauern. Wo findet sich denn aber bei Horaz irgend-

denken. Die Necessitas war als solche für den Beschauer durch ihre Symbole kenntlich gemacht: sie trug clavos, cuneos uncas, liquidum plumbum in der Hand. Diese Hand nennt Horaz aena, in übertragenem Sinne; aber doch ist daraus auf das Material des Figürchens zu schließen; denn wäre dies nicht aus Erz gewesen, so hätte sich der Dichter wohl gehütet, durch Anwendung des bildlichen Ausdrucks aena den Spott der Ortskundigen herauszufordern.“ Ich weiß nicht, ob es sonst üblich gewesen ist im Tempel dem Götterbilde noch Bilder von Personen seiner Begleitung beizugeben; jedenfalls aber ist die von Röhl angenommene Art der Aufstellung derselben mir unwahrscheinlich. Das Tempelbild stand in einer Nische (*ναῖκος*) der Hinterwand der cella, und vor dem Bilde befand sich der Altar, der für die unblutigen Opfer bestimmt war; daher ist es mir unwahrscheinlich, daß die Statuette der Necessitas vor dem Bilde der Fortuna gestanden haben soll. Wenn in einer cella mehrere Götterbilder standen, so hatte wohl jedes seine besondere Nische und seinen besonderen Altar. Ich würde lieber annehmen, daß Horaz nicht durch die Verhältnisse im Tempel zu Antium dazu geführt ist, die Worte:

Te semper **anteit** saeva Necessitas

zu gebrauchen, sondern daß er, wenn er an etwas Bildliches dachte, ein Gemälde im Sinne gehabt hat, das den Zug der Fortuna mit ihren Begleiterinnen darstellte: Fortuna hat ihren bisherigen Günstling verlassen und begiebt sich zu einem neuen; die Necessitas geht ihr voraus, Spes und Fides folgen ihr. Jedenfalls läßt sich so eine symmetrische Gruppierung der vier Personen besser herstellen, als wenn wir an vier Götterbilder denken. Es ist aber garnicht nötig anzunehmen, daß Horaz ein wirkliches Gemälde im Sinne hatte, als er seine Verse dichtete, sondern er schübert uns den Zug der Fortuna mit ihren Begleiterinnen, wie er ihn in seiner Phantasie sah, und wie ihn ein Maler darstellen könnte.

eine Andeutung dafür, daß Fortuna so mißfällt mit dem Menschen, den sie verlassen muß? Gerade das Gegenteil sagt Horaz, daß sie unbarmherzig mit dem Menschen ihr Spiel treibt, daß es ihr Freude macht, den Menschen ihre Macht fühlen zu lassen und den Hochstehenden zu erniedrigen.

hinc apicem rapax

Fortuna cum stridore acuto  
sustulit, hic posuisse gaudet. (Od. I. 34. 14 ff.)

Fortuna saevo laeta negotio et  
ludum insolentem ludere pertinax  
transmutat incertos honores,  
nunc mihi, nunc alii benigna.  
Laudo manentem: si celeres quatit  
pinnas, resigno . . . . (Od. III. 29. 49 ff.)

Und in der achten Satire des zweiten Buches (S. 61 ff.) klagt der Dichter:

heu, Fortuna, quis est crudelior in nos  
Te deus? Ut semper gaudes illudere rebus  
Humanis!

Epist. I. 1. 68 nennt er sie die Fortuna superba und Od. II. 1. 3 spricht er von dem ludus Fortunae wie III. 29. 50.

Also herzliche Teilnahme mit den Menschen empfindet Fortuna nicht und trauert auch nicht mit den Unglücklichen.

Bentley schreibt: „Sub Fortunae nomine eandem et prosperam et adversam, mutata tantum veste, intellegit: unde consequens erat, ut etiam mutatae Fortunae Spem, Fidem et amicos certos adhuc comites et cultores esse diceret: meretrices autem et parasitos retro cedere et diffugere.“ Also Fortuna mutata veste ist nicht das „Glück,“ sondern das „Unglück.“ Zu dieser Erklärung paßt aber nicht „linquis“; denn wenn das Unglück ein Haus verläßt, so ist dies doch ein Glück für die Bewohner; daher schlägt S. für *linquis* vor *vertis*. Dann fährt er fort: „Ut semel dicam, nisi Fortunam, etiam cum adversa sit, in eadem tamen qua prius domo manere finxerit Noster, nullum hic exitum video, neque quomodo sententia procedere possit, intelligo.“ Wenn Bentley meint, daß Horaz unter der Fortuna mutata veste das „Unglück,“ die mala Fortuna, versteht, so glaubt er offenbar, daß Horaz das Bild der Fortuna, an die er die ersten Strophen dieses Gedichtes gerichtet hat, nicht festgehalten hat; denn in den ersten Strophen redet er die Fortuna, welche in Antium verehrt wurde, die Spenderin von Glück und Segen an.

Ebenso meint auch Lehrs, daß unter der Fortuna mutata veste etwas anderes zu verstehen sei, als die Fortuna von Antium. Er schreibt: „Schön und verständlich ist die Schilderung in der sechsten Strophe, wie die bisher reiche — in Sammet und Seide prangende Fortuna des hohen Hauses sich plötzlich in die dürftige Fortuna mit dürftigem Kleide verwandelt und auszieht. Es ist die Fortuna der Familie, die nicht an das Haus gebannt ist, sondern an die Familie. Eine reiche Familie, in deren mächtigem Hause bisher reiches, von Schmeichlern und Mitgenießenden geteiltes Leben waltete, verarmt, muß auswandern (ins Exil vielleicht) aus dem reichen Palast, und die vermeintlichen Freunde verlassen sie. An die Stelle der Familie setzt Horaz die Fortuna der Familie: Dieses lange Zeit freundliche Glück (*amica fortuna*) verwandelt sich plötzlich in ein unfreundliches (*inimica*): in dem Palaste heimisch bisher wandert es hinaus: reich, prunkend bisher ist es nun plötzlich in dürftigem Bettelkleide. Dieselbe Fortuna ist dies, gerade auf diese Weise und in ihrer Natur der Wandelbarkeit, der plötzlichen Wandelbarkeit protensartig dargestellt. Es bleibt fast etwas mystisch Befremdliches in der Figur wie in ihrem Wesen . . . . Also die bisherigen Hausfreunde und Schmarotzer der Familie ziehen nicht mit: sie

finden Vorwände sich zu entziehen: mit zieht die Hoffnung und die Treue, die, wie man weiß, überhaupt eine seltene Erscheinung ist, sie, welche als candida anima jeden Aufputz und Farbaufputz verschmäht, nur den weißen und den einfachsten Mantel trägt. Das bedeutet pannus.“ Lehrs sagt: „Es bleibt fast etwas mystisch Befremdliches in der Figur wie in ihrem Wesen,“ und ich meine, dies hätte ihn stutzig machen und ihm ein Beweis sein müssen, daß seine Erklärung nicht das Richtige getroffen hat; denn wo findet sich bei Horaz sonst etwas mystisch Befremdliches? Auch Kießling findet in unserer Ode eine Vermischung von Gottheiten; er schreibt in der Einleitung zu dieser Ode: „Aber Schwierigkeiten bereitet dem Leser wie dem Dichter die schillernde Figur der Fortuna, in welcher mit der Vorstellung der griechischen Τύχη, welche die Geschicke der Menschheit lenkt, diejenige der italienischen Fortuna verschmolzen ist, welche als Schutzgöttin, Tutela, nicht bloß über dem Gemeinwesen wacht, sondern dem Genius vergleichbar mit dem Dasein der einzelnen Familie wie des Individuums untrennbar verknüpft ist.“ Und im Kommentar bemerkt er zu B. 21—24: „Im Unglück zeigt sich die Treue und bewährt die Hoffnung ihre lindernde Kraft. Dies drückt H. allegorisch so aus, daß Spes und Fides die Fortuna begleiten, nicht die allmächtige Schicksalsgöttin, die griechische Τύχη, sondern die römische F.“ Und zu V. 23: „wenn du als römische Fortuna der Familie mit deinen vertriebenen Schützlingen zugleich den Palast verläßt, veste mutata, in Trauerkleidern, sordidata, statt des Purpurs, den du im Glücke trugst . . . . Freilich stimmt zu diesem Bilde in keiner Weise inimica: dieses paßt nur für die Τύχη, welche den Mächtigen in das Leid gestürzt hat . . . . H. hat die scharfe Sonderung der beiden Vorstellungen vom Wesen der Fortuna nicht festgehalten.“ Köhl bemerkt zu B. 23 f.: „Hierin steckt viel durch die Personifizierungen herbeigeführte Verwirrung. Inimicia potentes domos linquis kann nicht bedeuten, daß Fortuna den Menschen, ihren Schützling, aus seinem Hause mitfortführt, sondern nur, daß sie ihm feind wird und ihn verläßt. Dann aber paßt mutata veste nicht dazu; denn eine fortuna mutata veste ist Unglück, und es soll nicht gesagt werden, daß das Unglück den Menschen verlasse. Auch paßt nicht das von dem Benehmen der Spes und Fides, welche letztere Horaz auf die Freundes-treue bezieht, Gesagte. Denn wenn der Mensch vom Glücke verlassen wird, so sollte man meinen, daß die Spes und jedenfalls wegen ihres Begriffes die Fides bei ihm bleiben; Horaz aber war wegen der im Kultus begründeten Zugehörigkeit jener Nebengöttheiten zu der Hauptgöttin dazu genötigt, bei dem von ihm geschilderten Vorgange die Spes und Fides mit der Fortuna zusammenbleiben zu lassen.“

Audere wieder glauben, daß Horaz unter dem Namen der Göttinnen eigentlich Menschen verstanden wissen will, wie Drelli in der zweiten Ausgabe den oben angeführten Worten hinzufügt: „Per totam hanc strophen non sine magna arte permiscetur sive confunduntur notiones dearum et hominum ipsorum cum adversa fortuna conflictantium, sperantium, fidelium. Hoc enim ipsius poetae animum veluti solatur, homini etiam infelici, etsi omnino sit rara fides, plerumque tamen unum alterumve remanere sincerum amicum.“ Dillenburger drückt sich ähnlich aus: „Quod in superiore stropha tacite factum est, id his verbis aperte proditur: confundit enim Horatius ipsam deam cum statu hominis cum adversa fortuna conflictantis . . . .“ Schütz schreibt: „Wie Fides für die Getreuen, Spes für die Hoffnungsvollen, so ist Fortuna (adversa) für die Unglücklichen selbst gesetzt, welche, um das Bild vollständig wieder zu geben, aus reichem Hause in die Verbannung gehen . . . . Die doppelte Natur der Fortuna hat er (Bentley) richtig erkannt, aber ihm ist die menschliche Deutung derselben entgangen.“ Dieselbe Auffassung der Stelle finden wir bei Rosenberg: „und bleibt auch treue Begleiterin, nämlich der Fortuna, wenn diese als unfreundliche Gottheit Trauer verursacht, d. h. auch den Unglücklichen und Armen sind Spes und Fides nahe“; ebenso Lucian Müller: „Die wahren Freunde bleiben auch dem vom Unglück betroffenen Hause treu,“ ebenso Rauc: „sie versagt denen nicht die Begleitung, welche du, nachdem du ihre Kleider in Trauerkleider gewandelt hast, feindselig verlässest.“

Also Horaz, der sich mit seinem Gebete an die Fortuna von Antium wendet, ist ein so unklarer Kopf, daß er es garnicht merkt, daß er plötzlich nicht mehr von der Schicksalsgöttin, deren Macht über das Menschen-schicksal er soeben eindringlich geschildert hat, spricht, sondern von irgend einer anderen Fortuna? Und derselbe Horaz, der uns in seinen Satiren als ein so durchaus verständiger, logisch denkender Mann erscheint, sollte sich in einem offiziellen Gedichte (denn als solches werden wir unsere Ode doch wohl auffassen müssen), bei dem er sich seine Worte doch sicherlich wiederholt überlegt haben wird, eine solche Gedankenlosigkeit haben zu Schulden kommen lassen? Ich meine, ehe man dem Horaz dies zutraut, hätte man lieber diese Strophen für unecht erklären sollen.

Wenn ein moderner Dichter sich etwas Ähnliches zu Schulden kommen ließe, wie man es hier bei Horaz annimmt, daß er in der sechsten Strophe seines Gedichtes, nachdem er in den fünf vorangehenden Strophen von der Fortuna zu Antium gesprochen hat, nun von einer ganz anderen Fortuna spricht, und dann in den letzten Strophen wieder sein Gebet an die zuerst genannte Fortuna richtete, was glauben wir wohl würden die Kritiker zu einer solchen Leistung sagen? Der Arme würde doch fürchterlich heruntergerissen und ihm eine Vorlesung über Logik gehalten werden, daß er, wenn er den gerügten Fehler nicht ändern könnte, sicherlich zum mindesten doch das so scharf angegriffene Gedicht nicht in die Sammlung seiner Gedichte aufnehmen oder bei einer zweiten Auflage dasselbe ausmerzen würde. Nun in Rom hat es auch Kritiker gegeben, und es ist kaum anzunehmen, daß es keinem von ihnen aufgefallen sein sollte, daß Horaz hier einen argen Verstoß gegen die einfachsten Gesetze der Logik begangen hat. Dem Horaz hat es nicht an Neidern gefehlt; noch in der dritten Ode des vierten Buches, die von einigen in das Jahr 17 gesetzt wird, sagt er: *et iam dente minus mordeor invido*; also selbst da, wo er doch schon reichlich Anerkennung gefunden hatte, hat er noch mit dem Neide der lieben Nächsten zu kämpfen. Nun diese Neider werden seine Gedichte auf Fehler recht gründlich untersucht haben, und da sollte allen dieser Fehler entgangen sein? Das ist ganz unglaublich, und ebenso unglaublich ist es, daß Horaz den gerügten Fehler, den er auch als solchen anerkennen mußte, nicht hätte verbessern sollen, wo er doch mit einer ganz leichten Änderung zu beseitigen war. Also noch zu Lebzeiten des Horaz muß man wohl etwas Anderes gelesen haben, selbst wenn in der ersten Niederschrift des Gedichtes das Falsche gestanden haben sollte, und das wird doch auch niemand glauben, daß unsere Handschriften gerade auf die erste fehlerhafte Niederschrift der Ode zurückgehen sollten.

Aber die Sache kommt noch besser. In einem Gedichte, in dem Horaz die allmächtige Fortuna preist, in dem er seine Bitte um Beschützung des Augustus und der römischen Heere, die im Begriffe sind, gegen auswärtige Feinde zu ziehen, damit motiviert, daß er sagt, daß ohne die Gnade der Fortuna kein Mensch, und stände er noch so hoch, etwas ausrichten kann, daß alle menschliche Macht nur der Gnade der Fortuna zu verdanken ist, sollte er plötzlich sagen: Aber, verehrte Fortuna, die Sache ist ja gar nicht so schlimm, wenn du dich wirklich von deinen Günstlingen abwendest; denn dann bleiben ihnen noch *Spes* und *Fides* zum Troste in ihrem Unglück? Und unmittelbar an diese zum wenigsten recht unhöflichen Worte sollte er seine Bitte für den Kaiser knüpfen und Hoffnung auf Erhöhung derselben haben? Ich meine, hier würden die Worte von *Lehrs*, mit denen er seine Bemerkungen zu Od. I. 34 schließt, mit vollem Rechte passen: „Wer nicht annimmt, daß Horatius in den Perioden, wenn er Oden dichtete, zeitweise von Geistesverdunkelung befallen wurde, der kann auch diese Ode ihm nicht beilegen.“

Aber die Ode ist echt und eine seiner schönsten und vollständig klar und logisch aufgebaut, wenn man eine kleine Änderung vornimmt. Die ganze wunderbare Erklärung von der Vermischung der *Tύχη* und der italischen Fortuna u. s. w. ist nur durch das unglückliche *mutata veste* hervorgerufen. Allerdings bieten die Handschriften ohne Ausnahme diese Worte, aber trotzdem möchte ich für *veste*

vorschlagen *mente* zu lesen und für *at* in *B. 25 ac.* Durch diese Änderung erhalten wir folgenden guten Sinn: Dir dienen, dich begleiten die Hoffnung und die seltene Treue, gehüllt in ein weißes Gewand, und sie versagen dir auch nicht ihre Begleitung, wenn du in veränderter Gesinnung feindselig die Häuser der Mächtigen verläßt. Und die Folge davon ist, daß auch die Genossen, die bis dahin das Glück, den Reichtum des Mächtigen mit ihm geteilt haben, ihn verlassen: nicht nur die wankelmütige Menge und die treulose Dirne, an deren Treue kein vernünftiger Mensch denkt, sondern auch die Freunde, auf die der Glückliche sich verlassen zu können meinte. Nun steht der von der Fortuna Verlassene ganz vereinsamt da; nicht einmal die Hoffnung richtet ihn auf. Könnte der Dichter die unumschränkte Macht der Fortuna wohl besser schildern als durch die Ausführung dieses Gedankens?

Aus einem undeutlich geschriebenen *mente* konnte der Abschreiber sehr leicht *veste* herauslesen, zumal der Ausdruck *vestem mutare* viel häufiger und dem Abschreiber viel geläufiger war, als das immerhin seltene *mentem mutare*. Für Horaz scheint *mutare* ein Lieblingswort gewesen zu sein, das er mit den verschiedensten Objekten verbindet. Nach dem *Index verborum* in der Ausgabe von Keller-Holder findet sich das Verbum acht und vierzigmal bei Horaz; mit *vestis* verbunden nur an dieser einen Stelle. Das Objekt *mentem* findet sich *Epist. II. 1. 108*:

mutavit mentem populus levis et calet uno  
scribendi studio.

Das dem *mentem mutare* sehr ähnliche *animum mutare* *Epist. I. 11. 27*:

caelum, non animum, mutant, qui trans mare currunt.

Die Änderung *mutata mente* bedingt natürlich die Veränderung von *at* in *ac*, oder *et* oder *tum*, was schon Bentley vorgeschlagen hat. Ich fasse das *ac* in derselben Bedeutung auf wie Kühner, *Ausführliche Grammatik II. 2. § 153. 7.* „Sowie *atque* einzelne Begriffe, welche in einem inneren Zusammenhange stehen und einander gleichgestellt sind, verbindet, ebenso verbindet es ganze Gedanken, welche sich eng aneinander anschließen oder in einem kausalen Zusammenhang stehen, sodaß entweder der erstere die Ursache des letzteren ist, oder dieser aus jenem folgt.“ Eine Verwechslung von *at* und *ac* wird in den Handschriften wohl oft vorgekommen sein: so bietet z. B. von Codex R. Verg. Aen. IX. 475 (Mibbeck) *ac* neben dem *at* oder *ad* der übrigen Handschriften, und ich glaube, daß auch hier das *ac* vorzuziehen ist, da der mit *ac* beginnende Satz nicht einen Gegensatz zu den vorhergehenden Worten, sondern eine Folge ausdrückt.

---

## Hor. Od. I. 14.

In diesem Gedichte sehen die meisten Erklärer des Horaz eine Allegorie, indem sie sich der Ansicht des Quintilian anschließen, der VIII. 6, 44 sagt: *Allegoria . . . fit . . . plerumque continuatis translationibus, ut O navis . . . portum, totusque ille Horati locus, quo navem pro re publica, fluctus et tempestates pro bellis civilibus, portum pro pace atque concordia dicit.* „Die Scholien sind,“ wie Keller *Epilegomena* sagt, „für allegorische Deutung, und unter den verschiedenen Überschriften, welche von den alten Grammatikern zu unserer Ode gemacht werden, hat die I. Klasse: *de Bruto reparante bellum civile*; die II. Klasse: *ad rem publicam tetracolos*; die III. Klasse: *paraneticæ tetracolos ad Brutum* und *pareneticæ tetracolos allegorice Bruto vel ad rem publicam*. Man sieht, daß auch alle diese Überschriftemacher die Ode allegorisch aufgefaßt haben.“ Afron schreibt: „Scilicet per



allegoriam ode ista bellum civile designat, ut Quidam volunt, alii rem publicam; certius tamen est, quod Sestum Pompeium, filium Pompei, moneat, qui posteaquam foedus cum triumviris fecit, bellum civile denuo reparare voluit.“ Porphyrion: „In hac ode ad M. Brutum loquitur, qui apud Philippos, Macedoniae urbem, ab Augusto fusus, videbatur rursus instruere se ad pugnam. Merito autem poeta per allegoriam metuere se pro eo testatur, quoniam sub ipso militaverat“ . . . . So bemerkt Fea-Bothe: „Ad rem publicam. Sub imagine navis monet eam, ne nova audeat bellorum civilium pericula.“ Beerlkamp: „Exemplum Alcaei, auctoritas Quintiliani VIII 6, consensus Scholiastarum, qui antiquiores interpretes viderunt, vix patiuntur nos dubitare, an hoc carmen sit Allegoria continuata.“ Dressl: „Allegorica est comparatio rei publicae intestinis turbis exagitatae cum nave in procella periclitante. Agnoscit allegoriam iam Quintilianus . . . . ex vetere, ut opinor, fama ad eum usque propagata.“ Dissenburger: „ . . . . Quae carminis interpretatio, ut verissima est, ita cavendum est, ne ad singulas et minimas partes perducatur.“ Raue: „Das gefährdete Staatsschiff.“ „Ruder und Mast, Rahen und Kiel, Segel und Götter beschädigt. Hüte dich, meide des Meeres Gefahr. Schon Quintilian hat die Allegorie erkannt.“ Schüz: „Nach Quintilian. inst. 8, 6, 44 eine ausgeführte Allegorie, in welcher das Schiff mit dem Staate, die Stürme mit den Bürgerkriegen, der Hafen mit dem Frieden verglichen wird.“ Lucian Müller: „Wie Quintilian . . . . bemerkt, eine Allegorie (das einzige allegorische Gedicht bei Horaz). Das von Wellen und Winden geplagte Schiff, das Horaz mahnt in dem Hafen zu bleiben, ist der von Bürgerkriegen verheerte römische Staat, dem, nach des Dichters Meinung, nur Octavianus Herrschaft Ruhe und Glück sichern kann.“ Kießling: „Schon die Alten haben die in V. 17 klar zu Tage tretende Allegorie erkannt. Horaz hat aber sichtlich Alcaeus sonantem aureo plectro *dura navis, dura fugae mala, dura belli* nach- und umgebildet. Horaz hat den Angstausbruch des wogenumbrachten Schiffers abgeschwächt zur Reflexion des teilnehmenden Zuschauers, der vom Ufer aus das gegen die Elemente ankämpfende Fahrzeug beobachtet, und so, allerdings auf Kosten der poetischen Kraft, die Möglichkeit objektiver Betrachtung in allegorischer Behandlung gewonnen. Zum Erfas ist die Personifikation des Schiffes bis ins einzelste durchgeführt.“ Weidner: „Haltet an Cäsar fest.“ Schimmelpfeng: „Allegorie: Das Staatsschiff, nicht in allen Teilen ausgeführt; nur navis der Staat, fluetus novi neue Bürgerkriege, portus der Friede.“ Dorstewitz (Progr. Eisenberg 1898): „Es ist kein Zweifel, wenn des Dichters Wünsche und Sorgen gelten, als neue Fluten das Schiff des Staates aufs stürmische Meer zurücktragen wollen.“

Gegen die allegorische Deutung ist entschieden Bentley, er schreibt: . . . . „Recte quidem omnino, si de Bruto vel per somnium hic cogitasset noster. Sed Scaligerum, ut plerosque alios, decepit Quintilianus et Scholiastae veteres, qui perpetuam in hoc carmine allegoriam esse volunt, . . . . Atqui inane hoc commentum esse recte vidit vir acutus Tau. Faber et ante eum elegantissimus Muretus.“ Ebenso Graevii scholia ad Horatium ed. Bothe: „Non est allegoria, sed carmen scriptum ad navem, quae se retulerat salvum post bellum Philippense, et nunc eum amicis renavigabat in Asiam.“ Rosenberg: „Meinte der Dichter **vielleicht** auch unter dem Schiffe den Staat, so hat er es doch sorgfältig verhehlt und thatsächlich ein Lied an ein mit den Fluten kämpfendes Schiff gerichtet.“ Köhl bemerkt in seinem Kommentar zu unserer Ode nur: „Horaz ahmt ein Gedicht des Alcaeus nach,“ und aus seinem Schweigen über die allegorische Deutung möchte ich den Schluß ziehen, daß auch er das Gedicht für keine Allegorie hält.

Was die Abfassungszeit unserer Ode anbetrifft, so sind die Meinungen derer, die sie für ein allegorisches Gedicht halten, verschieden. Von den Scholiasten beziehen die der I. und III. Klasse nach Keller Epilegomena das Gedicht auf M. Brutus, und Porphyrion meint, es sei eine Mahnung an den bei Philippi geschlagenen Brutus, den Krieg nicht fortzusetzen. Dann paßt aber, wie Schüz richtig

bemerkt, die Allegorie vom Schiffe, bei der man eher an einen Seekrieg denken muß, schlecht, und die letzte Strophe bliebe völlig unverständlich. Andere wollen die Ode vor den Perusinischen Krieg setzen, in welchem der von Oktavian in Perusia belagerte L. Antonius aus Mangel an Lebensmitteln sich im Jahre 40 ergeben mußte. Gegen diese Ansicht würden dieselben Gründe sprechen wie gegen die derer, welche die Ode auf M. Brutus beziehen. Nach Afrons Meinung soll das Gedicht eine an Sertus Pompejus gerichtete Warnung sein, den Bürgerkrieg zu erneuern. „Möglich an und für sich wäre es, daß es sich auf die Wiederaufnahme des Kampfes gegen Ser. Pompejus — worauf ep. 7 geht — bezöge: denn die Warnung *interfusa nitentis vites aequora Cycladas* besagt weiter nichts als „meide die gefährliche See!“ Aber da es kaum angeht H's altäaische Studien soweit zurück zu verlegen, wird man lieber an den Ausbruch des Entscheidungskampfes zwischen Oktavian und Antonius denken.“ (Kießling). In diese Zeit setzen das Gedicht Drelli, Lübker, Dillenburger, Schütz und Dorstewitz. Am ausführlichsten begründet Schütz seine Ansicht; er schreibt: . . . „dazu paßt auch besser 17 *sollicitum taedium*, womit er wohl auf seine noch nicht lange verleugnete republikanische Gesinnung anspielt, die ihm vor kurzem noch den Staat zuwider und zu einem Gegenstand der Bekümmernis gemacht hätten. Noch bestimmter deutet auf den Aktischen Krieg B. 20, der völlig abgeschmackt sein würde, wenn es sich nicht wirklich um einen im Ägäischen Meere vorbereiteten Seekrieg handelte. Nun ist aber bekannt, daß Antonius 32 seine Flotte dort sammelte und selbst mit der Kleopatra in Ephesus und Athen lebte, darauf den Winter zu Paträ in Achaja zubrachte und erst 31 nach dem Ambrakischen Meerbusen aufbrach. Man kann daher mit gutem Recht das Gedicht in das Jahr 32 setzen.“ „Franke hat nach Torrentius und Masson das Gedicht auf das Jahr 29 bezogen, als Augustus mit Agrippa und Mäenas über die neue Regierungsform beriet. Und allerdings kommt in der von Dio Cassius 52, 14—40 erhaltenen Rede des Mäenas c. 16 daselbe Gleichnis vor. Freilich ist daraus nicht zu schließen, daß Horaz Nachahmer des Mäenas sei, warum nicht umgekehrt, wenn das Gedicht des Horaz dem Mäenas bekannt war? Und warum konnten nicht beide aus dem Mäenas unmittelbar das Gleichnis entnommen haben? . . . Jedenfalls wäre es auffälliger, daß Horaz bei einer solchen Gelegenheit nichts zum Lobe August's gesagt hätte, als daß er vor der Schlacht bei Aktium, als der Bürgerkrieg mit Antonius erst in Aussicht stand, also 32 seine Sorgen und Wünsche für den Staat (*desiderium curaque non levis*) ohne Rücksicht auf Augustus ausgesprochen hat.“ (Schütz). Auch Lucian Müller setzt das Gedicht in das Jahr 29; er schreibt: „Das Gedicht stammt aus dem Jahre 29, in welchem Oktavian sich den Anschein gab, als wolle er seiner Stellung entsagen und den Freistaat wieder herstellen.“ Weidner bezeichnet als Abfassungszeit den Herbst 28.

Wenn unsere Ode eine Mahnung an M. Brutus sein sollte, so wäre das Bild vom Schiffe, mit dem doch das Staatsschiff gemeint sein soll, recht wenig passend. Selbst der begeistertste Anhänger des Brutus hätte doch wohl kaum ihn und seine Macht für die Repräsentanten des römischen Reiches ausgeben können: das Triumvirat war durch Volksbeschluß als gesetzlich anerkannt; die Triumviren und ihre Macht könnte man demnach als das Staatsschiff bezeichnen, nicht aber die Trümmer der in der Schlacht bei Philippi geschlagenen Legionen des Brutus und Cassius. Ebenso wenig kann das Gedicht eine Mahnung an Sertus Pompejus sein. Aber auch gegen die Annahme, daß unsere Ode ein Warnungsruf vor dem bevorstehenden Entscheidungskampfe zwischen Oktavian und Antonius sein soll, sprechen meiner Meinung nach triftige Gründe. Welche Partei soll das Schiff in dem allegorischen Gedichte repräsentieren? Schütz meint: „Wenn auch das Staatsschiff vorzugsweise in der Partei des Oktavian repräsentiert war, so war doch ohne Zweifel auch des Antonius Flotte ein Teil des römischen Staates, wie auch bei B. 20 gewiß nicht nur die Flotte Oktavians gewarnt werden soll, in das Ägäische Meer zu fahren, sondern auch die des Antonius, dort einen Schaden zu erleiden.“ Ich glaube, das Staatsschiff kann nur eine Partei repräsentieren, und diese kann hier nur die des Oktavian sein. Gewiß war

die Flotte des Antonius ein Teil des römischen Staates, aber Antonius war vom Senat für einen Staatsfeind erklärt, ihm war der Krieg erklärt, und da können die Machtmittel des Antonius wohl kaum mehr als Machtmittel des römischen Staates angesehen werden. Wenn also das Gedicht eine Warnung sein soll, so kann diese doch nur an Oktavian gerichtet sein, sich mit seinen unzureichenden Streitkräften nicht in einen Kampf mit dem Feinde einzulassen. Wenn es allerdings mit dem Heere des Staates so schlimm gestanden hätte, daß der Dichter den Staat mit einem so erbärmlichen Brack vergleichen durfte, so wäre es heller Wahnsinn gewesen, an einen Kampf zu denken, und ein Compliment macht der Dichter dem Staat und seinem Führer Oktavian, die in den Krieg zu ziehen gedenken, nicht durch den Vergleich mit dem Schiffe. Allerdings war Antonius dem Oktavian an Zahl der Landtruppen und Schiffe überlegen; aber dieser besaß in Agrippa einen ausgezeichneten Führer, und der Erfolg des Krieges hat die Wichtigkeit seiner Berechnungen gezeigt. Somit hätte Horaz sich nur lächerlich gemacht, wenn er sich erdreistet hätte über die Rüstungen des Oktavian sein abweichendes Urteil auszusprechen. In dieselbe Zeit fällt die Abfassung der ersten Epode: *Ibis Liburnis inter alta navium, amice, propugnacula*, in der der Dichter seinem Freunde Mäenas seine Betrübnis darüber ausdrückt, daß er in Rom bleiben soll, während Mäenas den Oktavian in den Entscheidungskampf begleiten wird. Wo ist denn in diesem Gedicht auch nur im entferntesten angedeutet, daß Mäenas dem sicheren Untergange entgegengeht, wenn er dem Oktavian folgt, weil die Streitkräfte Oktavians so unzureichend sind? Ich denke, schon aus diesem Grunde ist es unglaublich, daß Horaz mit seinem Brack den römischen Staat unter Oktavians Führung gemeint haben kann. Ferner würde Horaz, schon um kein *malum omen* auszusprechen, sich weniger pessimistisch über den Ausgang des bevorstehenden Krieges haben ausdrücken müssen: jedenfalls konnten Mäenas und Oktavian über eine so grobe Taktlosigkeit des Dichters nicht sehr erbaut sein, und ich glaube kaum, daß Oktavian den Unglücksraben später seiner Freundschaft gewürdigt hätte. Wenn Schüz meint, das *interfusa nitentis vites aequora Cycladas* deute auf den Attischen Krieg, weil es völlig abgeschmackt sein würde, wenn es sich nicht auf einen im Ägäischen Meere vorbereiteten Seekrieg handelte, so möchte ich im Gegenteil behaupten, daß gerade diese Worte ein deutlicher Beweis dafür sind, daß Horaz unter dem Schiff nicht den römischen Staat gemeint haben kann. Wie kann ein nur einigermaßen normaler Mensch, und als solchen werden wir den Horaz uns doch wohl vorstellen müssen, die Vermutung aussprechen, daß ein Schiff in dem erbärmlichen Zustande, wie ihn der Dichter schildert, von irgend einem Hafen der italischen Küste bei so heftigem Sturm und Bogenprall bis zu den Cykladen gelangen wird? Ich denke, die Cykladen hat Horaz in dem Gedichte des Alcäus, welches das Vorbild für sein Gedicht gewesen, vorgefunden; denn das ist doch kaum glaublich, daß die Warnung *interfusa . . . Cycladas*, wie Kießling meint, weiter nichts besagt, als „meide die gefährliche See!“ Einen unpassenderen Namen hätte der Dichter für das Meer, vor dem er das Schiff warnt, kaum finden können.

Wenn Alcäus, der auf Lesbos lebte, ein mit Wind und Wellen ringendes Schiff ermahnt, in den schützenden Hafen zurückzukehren, und es vor den Gefahren, die ihm bei den Cykladen drohen, warnt, so ist diese Warnung ganz verständlich, unsinnig aber wäre sie im Munde des Horaz.

Gegen die Annahme, daß unsere Ode aus dem Jahre 29 oder, wie Weidner meint, aus dem Herbst 28 stamme, in welchem Oktavian sich den Anschein gab, als wolle er seiner Stellung entsagen und den Freistaat wieder herstellen, scheint mir die ganze Fassung des Gedichtes zu sprechen. Wenn diese Annahme richtig wäre, so müßte Horaz seine Worte doch weniger an das Schiff als an Oktavian richten; er müßte dem Oktavian etwa zurufen: Du hast unserem Staat nach den Leiden der Bürgerkriege endlich Frieden und Ruhe verschafft; das Glück, welches wir jetzt genießen, haben wir dir zu verdanken, und nun willst du deine Hand vom Steuer des Staates zurückziehen und unser Staatsschiff

führerlos der Gewalt neuer Stürme preisgeben?“ Meiner Meinung nach könnte der Staat den Oktavian doch höchstens mit Bitten bestürmen, seine Absicht nicht auszuführen; dieser Sinn kann doch aber unmöglich in den Worten *o quid agis? fortiter occupa portum* u. s. w. liegen.

Aus allen diesen Erwägungen scheint es mir ganz klar sich zu ergeben, daß Horaz unter seinem Schiffe das römische Staatsschiff nicht verstanden haben kann, und es wird uns wohl keine andere Annahme übrig bleiben, als daß Horaz in seiner Ode ein Lied des Alcäus nachgeahmt hat, entweder das *ἀσπέρην τῶν ἀρέων στάσι* u. s. w. oder ein anderes, das uns verloren gegangen ist.

### Hor. Od. III. 20.

Ein Mädchen, vielleicht Leäna mit Namen, und ein Jüngling namens Pyrrhus lieben denselben schönen Knaben Nearch, Pyrrhus hat den Jungen dem Mädchen entführt, und dieses macht sich bereit, den Geliebten mit Gewalt zurückzuerobern. Sie hat erfahren, daß Pyrrhus mit dem Knaben bei einem Gelage ist, an dem Horaz auch teilnimmt, und wutentbrannt stürmt sie in das Zimmer, um ihre Absicht auszuführen. Die übrigen Teilnehmer an dem Gelage stellen sich zwischen sie und Pyrrhus, der natürlich seinen Raub verteidigen muß. Kampfbereit stehen sich die Gegner gegenüber: sie die Löwin, der ein Jäger das Junge geraubt hat, er der Jäger, der sich gegen die Löwin verteidigen muß, noch geschützt von seinen Genossen. Der Ausgang des Kampfes ist dem Dichter ganz klar: Leäna wird die Reihe der Helfer des Pyrrhus durchbrechen, und er wird feige vor ihren Zähnen und Nägeln fliehen müssen. Und die Pointe des Ganzen? Ihr seid beide Thoren; denn der geliebte Junge macht sich aus euch beiden nichts: während ihr euch zum hitzigen Kampfe rüstet, liegt er gleichgültig auf dem Sopha und zeigt durch sein Benehmen, daß er weder für den einen noch den andern der Kämpfer etwas empfindet. So etwa denke ich mir die Situation, die uns Horaz in seinem Gedichte vorführt. Andere verlegen den geschilderten Vorgang in die Palästra; aus dem *nudo sub pede* schließen sie auf gänzliche Nacktheit des Knaben, so z. B. Drelli, der zu *nudo* bemerkt: *totius corporis nuditas pulchritudinem indicat, scaena ex palaestra sumpta videtur*, und Dissenburger: *Pingendus autem puer est nudus, id quod praeter nudum pedem etiam humerus demonstrat. Nuditas autem index pulchritudinis et ex palaestra petita, unde scaena sumpta videtur.* Notwendig ist diese Annahme durchaus nicht; ich kann mir recht wohl denken, daß jemand, trotzdem er barfuß ist und auch eine unbedeckte Schulter zeigt, im übrigen bekleidet sein kann. Und außerdem: was hat das Mädchen in der Palästra zu suchen? Drelli meint ferner, daß die *catervae iuvenum* ebenfalls Liebhaber des Nearch sind: *„Hae catervae autem sunt veluti venatorum Pyrrhum comitantium, id est, priorum Nearchi una cum Pyrrho, cui tamen ille maxime favebat, amatorum, antequam puer fervidae puellae maturus iam esset; non vero ceteri puellae amatores dissuadentes, ne repetat Nearchum,“* ut visum est quibusdam.“ Zu dieser Annahme berechtigt uns doch kein Wort unserer Ode.

Die größte Schwierigkeit bieten in diesem Gedichte die Worte:

*arbiter pugnae posuisse nudo  
sub pede palmam  
fertur* V. 11 ff.

*Arbiter pugnae* wird Nearch genannt: „Da bei dem schönen Knaben die Entscheidung steht, wenn von beiden er folgen wolle, so ist er zugleich Siegesbeute und Kampfrichter. Aber den Palmzweig,

den er dem Sieger überreichen soll, hat er, wie man sich spottend über die erhigte Leidenschaft der Kämpfenden erzählt (fertur), gleichgültig zu Boden geworfen und achtlos den Fuß darauf gesetzt, und fächelt sich linde Kühlung zu.“ (Kießling). Ebenso wie Kießling versteht unter palma den Siegespreis die übrigen Erklärer, so weit sie mir bekannt sind. So bemerkt Drelli: „fertur posuisse] Signum hoc fastus ac superbiae, quo in suo arbitrio positum esse praemium ostendit atque de ipsius favore certantes prope deridet. **palmam]** victoriae signum. Sic in gallorum gallinaceorum certamine apud Panofkam Bilder antiken Lebens T. X. 4. inter utrumque in solo iacet palma.“ Dissenburger: „**palmam sub pede ponere** superbi est, cum victoria etiam certantes contemnentis.“

Wenn palma den Palmzweig, den der Kampfrichter dem Sieger überreicht, bezeichnen soll, so müßte man zuerst fragen, wer den Knaben zum Kampfrichter bestimmt, und wer ihm den Palmzweig für den Sieger übergeben haben soll. Das könnten doch nur die *catervae* invenum sein; aber wie stimmt damit ihr Verhalten, daß sie sich schützend vor Pyrrhus und dem Mädchen entgegen stellen? Wenn sie den Kampfrichter bestimmt haben, dürfen sie den Kampf zwischen den beiden Rivalen doch nicht zu hindern suchen; eine solche Begünstigung des einen Kämpfers wäre ja gegen jeden Comment. Nun soll der Junge den Palmzweig unter seine nackten Füße gelegt haben. Das kann man nur so verstehen, daß er den Zweig auf die Erde geworfen hat und auf ihn tritt, um ihn zu zertreten, also um ihn keinem von beiden zu geben. Das wäre aber doch kein Zeichen von „Gleichgültigkeit,“ die der Knabe bei dem ganzen Vorgang äußert, sondern sein Verhalten müßte den Kampf unmöglich machen, wenn er dadurch seine Abneigung gegen beide auf diese Weise äußert: „Nudo sub pede palmam pon. sagt man,“ wie Rosenbergs nach Dünker citiert, sprichwörtlich von dem, der in stolzem Bewußtsein des Sieges „den Sieg selbst für nichts achtet.“ Das würde allenfalls auf den Sieger, doch aber nicht auf den *arbitrator pugnae* passen. Ganz unsinnig ist meiner Meinung nach das Wort *fertur*; es paßt in keiner Weise zu den Worten *non videt* u. s. w., die nur einen Sinn haben, wenn man sich den Dichter als Zuschauer bei dem geschilderten Vorgange denkt. Es könnte vernünftiger Weise nur heißen: Während ihr euch zum Kampfe rüstet, hat der Kampfrichter, wie du siehst, den Palmzweig unter seine Füße getreten und fächelt sich linde Kühlung zu. Ich glaube, daß die Schwierigkeiten sich nicht heben lassen, wenn man unter *palma* den Palmzweig versteht. Nun hat aber *palma* auch die Bedeutung „Hand,“ und ich meine, daß es hier in dieser Bedeutung zu verstehen ist. Diese Ansicht haben nach Drelli auch andere gehabt, doch hat dieselbe anscheinend nicht die Zustimmung der späteren Herausgeber gefunden. Drelli schreibt: „*Alii explicant: in lectulo iacens excalecatus, dextro crure super sinistram posito, laeva palma (manu) tangit pedem dextrum, id quod neglegentiae signum esse aiunt.*“ Ich meine, der Dichter hat sagen wollen: Während ihr euch zum hitzigen Kampfe rüstet, zeigt derjenige, um den ihr kämpfen wollt, die größte Gleichgültigkeit. Gerade als ob ihn die ganze Sache nichts anginge, liegt er auf dem Sopha, hat die Hand unter den Fuß gelegt, oder wie wir sagen würden, spielt mit seinem Fuße, und läßt sich seine Schulter von einem kühlen Lüftchen fächeln. Für das unverständliche *fertur* würde ich ein Wort wie *gaudet* (= er amüsiert sich) oder etwas Ähnliches vorschlagen, das dem überlieferten *fertur* noch besser entspricht.

## Aen. I 108 ff.

Vergil schildert, wie es der Flotte des Aeneas im Sturm ergeht, und sagt:  
tris (naves) Notus abreptas in saxa latentia torquet,  
(saxa vocant Itali mediis quae in fluctibus aras,  
dorsum immane mari summo); tris Eurus . . . .

Drei Schiffe reißt der Notus fort und schleudert sie auf verborgene Felsen (diese Felsen nennen die Italiäer „die Altäre“, eine unheimliche Platte, oder ein unheimliches Riff *mari summo*).

Zu *mari summo* bemerkt Weidner: „Auf der Oberfläche des Wassers. Natürlich ragen diese *scopuli* oder *arae* bald über das Wasser hervor, bald sind sie verdeckt, je nach dem Wasserstand, der im Mittelländischen Meere sich nicht immer gleich bleibt.“ Ähnlich übersetzen Ladewig-Deuticke: „ein gräßliches Riff auf der Höhe der See,“ Wiedel: „an der Oberfläche des Meeres.“ Ebenso will die Worte auch wohl Becker übersetzt wissen, der zu *mari summo* bemerkt: „der oberste Teil des Meeres ist seine Oberfläche.“ Brosin schreibt: „Der Rücken dieser Riffe ist nur oben an der Oberfläche des Wassers (*summo mari*) sichtbar, während das übrige die Tiefe verbirgt (vergl. *latentia saxa* 108).“ Meiner Ansicht nach ist diese Erklärung ganz unmöglich. Wenn Vergil sagt: Der Notus wirft die Schiffe auf verborgene Felsen, so wirft er sie doch auf das *dorsum*, den Rücken dieser Riffe, als den obersten Teil derselben; wenn dieser sichtbar sein soll, kann er ihn doch nicht mit *latentia* bezeichnen. Kappes meint: „Sonst sind die *saxa latentia*; jetzt, wo die glatte Meeresfläche (*aequor*) durch die Stürme aufgerührt, weggeschwenmt ist, kommen sie als *dorsum immane* (Hyperbel) zum Vorschein auf der Oberfläche des Meeres (*summo mari*).“ Ich meine, daß Vergil gerade das Gegenteil sagen will, daß diese *saxa* nicht „sonst,“ sondern „jetzt“ *latentia* sind, während sie sonst als *dorsum immane mari summo* zu sehen sind. Wenn diese *saxa* für gewöhnlich *latentia* wären, so würden die Worte des Plinius über dieselben in keiner Weise passen; dieser sagt *hist. nat.* V, 7: „*at contra Carthagini sinum duae Aegimoerae Arae autem, scopuli verius quam insulae, inter Siciliam maxime et Sardiniam. auctores sunt et has quondam habitatas subsedisse.*“ Wenn Plinius diese *Arae* unter den Inseln aufzählt, wobei er allerdings sagt, man dürfte sie richtiger *scopuli* nennen, so müssen sie für gewöhnlich sichtbar und nur zuweilen *latentia* gewesen sein. Wenn das Meer ruhig ist, sind sie immer zu sehen, bei niedrigem Wasserstande ragen sie höher aus dem Meere hervor (*insulae*), bei hohem Wasserstande (nicht Seegänge, wie Deuticke in seinem Kommentar schreibt) ist nur ihre obere platte Fläche (*dorsum*) sichtbar, und dann paßt auf sie besser die Bezeichnung *scopuli*. Jetzt, wo das Meer durch den Sturm aufgewühlt ist, sind sie ganz unsichtbar, und daher bezeichnet sie Vergil hier als *latentia saxa*. Ähnlich versteht auch wohl Forbiger die Worte Vergils; er bemerkt zu dieser Stelle: „*Poeta nihil aliud vult dicere, quam dorsum aequare superficiei maris, ita ut fluctibus superne alluatur nec conspici possit, cum mare ventis moveatur.*“ Ich würde demnach die Worte mit „ein unheimliches Riff bei hohem Wasserstande“ übersetzen.

---

## Aen. I. 286 ff.

Venus hat sich darüber beklagt, daß ihr Sohn Aeneas, trotzdem ihm durch das Schicksal bestimmt ist, in Italien eine neue Heimat zu finden, durch die Mänke der ihm und den Trojanern feindlichen Juno von dem ihm zugesagten Lande ferngehalten wird, während doch ein anderer Trojaner, Antenor, schon lange in Italien zur Ruhe gekommen ist. Jupiter tröstet seine Tochter durch das Versprechen, daß alles

das, was das Geschick dem Aeneas verheißen hat, sicher in Erfüllung gehen wird: du wirst die Stadt und die versprochenen Mauern von Lavinium sehen und wirst selbst deinen Sohn zu dem Wohnsitz der Götter geleiten (*sublimemque feres ad sidera caeli Aeneam*). Darauf giebt er ihr eine Übersicht über das, was dem Aeneas und seinen Nachkommen, den Römern, bestimmt ist. Nachdem Aeneas die feindlichen Völker besiegt hat, wird er drei Jahre lang in Latium herrschen; ihm wird sein Sohn Iulus folgen, der Albalonga gründen und dreißig Jahre regieren wird. Dreihundert Jahre werden hier Könige aus trojanischem Geschlechte herrschen, dann wird die regia sacerdos Iulia vom Mars Zwillinge gebären. Romulus wird Rom gründen, und die Römer, die nach ihm ihren Namen erhalten, werden eine Herrschaft ohne Ende haben.

His ego nec metas rerum nec tempora pono,  
Imperium sine fine dedi.

Sogar Juno, die jetzt die Trojaner verfolgt, wird besänftigt werden und mit mir zusammen die Römer beschützen. Dann wird die Zeit der Rache kommen: Griechenland wird von den Nachkommen der Trojaner unterworfen werden:

domus Assaraci Phthiam clarasque Mycenae  
servitio premet ac victis dominabitur Argis.

Dann wird aus trojanischem Stamme Julius Cäsar geboren werden, der das Reich bis zum Ozean und seinen Ruhm bis zum Himmel ausbreiten soll. Diesen wirst du einst beladen mit der Beute des Orients im Himmel empfangen: auch er wird (wie Aeneas) als Gott verehrt werden.

Nascetur pulchra Troianus origine Caesar,  
imperium Oceano, famam qui terminet astris,  
Julius a magno demissum nomen Iulo.  
hunc tu olim caelo spoliis Orientis onustum  
accipies secunda; vocabitur hic quoque votis.

Diese Verse sollen sich, wie alle neueren Herausgeber der Aeneis wollen, auf den Kaiser Augustus beziehen und nicht, wie Servius meint, auf den Diktator Julius Cäsar. Servius sagt: *Caesar, hic est, qui dictus est Gaius Julius Caesar, [qui in Curia Pompeiana a Cassio et Bruto aliisque Pompeianis occisus est Romae, interfecto Pompeio ab eo apud Alexandriam.] Die spolia Orientis sollen an die friedliche Wiedergewinnung der Trophäen, welche die Parther den Römern unter Crassus und Antonius entrißen hatten, erinnern. Ich möchte glauben, daß Servius, der ja sonst manches in seinem Commentar hat, was sich nicht verteidigen läßt, hier doch das Richtige getroffen hat. Die Auslieferung der Gefangenen und der Spolien fällt in das Jahr 734, als Augustus in Syrien verweilte. Als Augustus dann aus Syrien nach Griechenland zurückkehrte, traf er mit Vergil, der damals krank war, in Athen zusammen und nahm ihn mit sich nach Rom, wo Vergil bald nachher (am 22. September 735) starb. Weidner meint nun, man müsse annehmen, daß das erste Buch der Aeneis noch im letzten Jahre von dem Dichter redigiert ist, und daß diese Verse zum Lobe des Augustus noch nachträglich von ihm eingeschoben sind. Möglich ist ja immerhin diese Annahme Weidners, aber doch wohl kaum notwendig, da die Verse, auf Iulius Cäsar bezogen, einen recht guten Sinn geben.*

Die Worte *qui imperium Oceano terminet* passen meiner Meinung nach besser auf den Diktator Cäsar, der durch die Unterwerfung Galliens und seinen Zug nach Britannien die römische Herrschaft wirklich bis zum Ozean ausgedehnt hat. Spanien gehörte den Römern doch schon längere Zeit, und die Unterwerfung der aufrührerischen Gebirgsvölker Spaniens in den Jahren 26 und 25, namentlich der von Horaz oft erwähnten Kantabrer, ist denn doch an Wichtigkeit für das römische Reich mit Cäsars Thaten in Gallien kaum zu vergleichen. Auch die Worte *spoliis Orientis onustum* passen besser auf den

Diktator Cäsar. Gegenüber dem Alexandrinischen Kriege gegen den König Ptolemäus im Jahre 47 und dem gegen Pharnaces aus demselben Jahre hat Augustus als Kriegsthät im Orient doch nur die Einnahme von Alexandria aufzuweisen, die nach der völligen Besiegung des Antonius und der Kleopatra bei Aktium als besonders hervorragende Kriegsthät kaum gepriesen werden dürfte, wenn auch Ägypten dadurch faktisch Provinz des römischen Reiches wurde. Die freiwillige Auslieferung der Gefangenen und Spolien durch die Parther wird freilich von Horaz gepriesen, und Augustus selbst rühmt sich im monumentum Ancyranum: „Parthos trium exercituum Romanorum spolia et signa reddere mihi supplicesque amicitiam populi Romani petere coegi,“ aber Vergil kann meiner Meinung nach hier kaum auf dies Ereignis anspielen. Wenn Vergil die Absicht hatte, dies als besonders hervorragende Heldenthät des Augustus zu preisen, so hatte er an einer anderen Stelle der Aeneis eine viel passendere Gelegenheit, noch nachträglich einige Verse zum Lobe des Kaisers einzuschleiben, nämlich im sechsten Buche in der Helbenschau, wo er den Augustus in den Versen 791—805 preist; aber hier findet sich nicht die geringste Andeutung über die Rückgabe der Spolien durch die Parther. Ferner ist auch das in Betracht zu ziehen, daß Julius Cäsar, als Vergil die Aeneis dichtete, schon unter die Götter aufgenommen war, und er selbst bezeichnet den Augustus VI. 792 als Augustus Caesar, divi genus; demnach konnte er wohl dem Jupiter über den Julius Cäsar die Worte vocabitur hic quoque votis als etwas, was bestimmt geschehen werde, in den Mund legen; in betreff des Augustus hätte er doch nur, ebenso wie Horaz, die Hoffnung aussprechen können, daß dies einst nach seinem Tode eintreten werde. Wunderbar wäre doch auch, daß Jupiter den Julius Cäsar ganz unerwähnt lassen sollte, ihn, der der erste Julier ist, der unter die Götter aufgenommen wurde, dem doch alle seine Nachkommen es zu verdanken haben, wenn sie göttlicher Verehrung gewürdigt werden. Wo, auf einen Mummius hingedeutet wurde, der allerdings nur als derjenige Mann erwähnt wird, der die Rache Trojas an den früheren Siegern vollzog, dürfte der um so viel größere Cäsar nicht unerwähnt bleiben. Endlich scheint mir ganz deutlich dafür zu sprechen, daß Vergil an unserer Stelle den Diktator Cäsar meint, daß er V. 291 fortfährt:

aspera tum positis mitescent saecula bellis;  
cana Fides et Vesta, Remo cum fratre Quirinus  
iura dabunt; dirae ferro et compagibus artis  
claudentur Belli portae.

Auf Cäsar wird dann die glückliche Regierung des Augustus folgen, der die Bürgerkriege beendigen und für Italien das goldene Zeitalter zurückführen wird, den Vergil auch im sechsten Buche vorzugsweise als den Friedensfürsten feiert: (V. 792—95)

Augustus Caesar, divi genus, aurea condet  
saecula qui rursus Latio regnata per arva  
Saturno quondam, super et Garamantas et Indos  
proferet imperium.

Zu Garamantas führt Gebhardi eine Bemerkung Thiels an: „Sie wurden wirklich von L. Cornelius Balbus besiegt, der erst im Todesjahr Vergils über sie triumphierte, woraus man sieht, daß V. bis an seinen Tod an diesem Verse gearbeitet, zugethan und weggelassen hat.“ Um so auffälliger scheint es mir zu sein, daß Vergil an dieser Stelle, wo er nachträglich einen Zusatz gemacht haben soll, nicht die Rückgabe der Spolien durch die Parther erwähnt, die doch als Tilgung einer alten Schmach auf ihn, wie auf alle Römer, einen bedeutend tieferen und freundigeren Eindruck gemacht haben muß als die Besiegung eines Volkes tief im Innern Afrikas. Gerade der Umstand, daß die Parther hier nicht genannt sind, scheint mir ein Beweis zu sein, daß diese Verse nicht nachträglich nach dem Triumph des Balbus eingeschoben sind, sondern, daß der Dichter meinetwegen in prophetischer Ahnung



nur sagen will, daß Augustus die Grenzen des Reiches bis nach dem äußersten Süden (die Garamanten sind das südlichste der den Römern bekannten Völker) ausdehnen wird, wie nach Osten über die Indes hinaus, sowie Julius Cäsar das Reich nach Westen hin bis zum Ocean ausgedehnt hat. Meiner Meinung nach hat Vergil die Wiedergewinnung der Spolien von den Parthern in der Aeneis überhaupt nicht mehr erwähnt, also auch nicht in der oben angeführten Stelle des ersten Buches.

### Zu Aen. II. 594 ff.

Aeneas hat die Helena erblickt und will sie als die schuldige Urheberin von Trojas Fall töten; da erscheint ihm seine göttliche Mutter Venus, hält seine Arme zurück und sagt:

Nate, quis indomitas tantus dolor excitat iras?  
quid furis, aut quonam nostri tibi cura recessit?  
non prius adspicies, ubi fessum aetate parentem  
liqueris Anchisen, superet coniunxne Creusa  
Ascaniusque puer?

Was ist hier unter den Worten cura nostri zu verstehen?

Zorbig: „**Nostris cura** pietas esse videtur Veneri matri praestanda in eo, ut Anchisen, ab ipsa [quondam] amatum, tueatur ac servet.“ Haec Heyn.; cui adsentior“. Goffrau: „nam si Ascanii et Anchisae curam non habet, non habet Veneris, cui illi cari sunt. Cf. quae ad I 251: Se ipsam autem Troianorum nomine complectitur, ut apud Romanos in iudicio patronus clientis saepe personam agit“. Ladewig-Deutsche: „Venus fühlt sich so als Familienmitglied, daß sie sich gleich den andern gefährdet findet.“ Gebhardi: „Nostris. Sie rechnet sich mit zur Familie. Vgl. I. 250.“ Kappes: „nostris cura wird B. 597/98 erklärt.“ Brosin: „nostris d. h. für mich und die andern Glieder deiner Familie, die sich in der höchsten Gefahr befinden.“ Becker: „nostris für Venus und Anchises und die ganze Familie.“ Fickelscherer: „nostris vgl. zu I. 250: sie zählt sich zu seinen Angehörigen“; und zu I. 250 bemerkt er: „nos, sie sieht sich mit ihrem Sohne als eins an, wie der römische Anwalt mit seinen Klienten; vgl. Cic. pro Roscio Amerino § 7: a Chrysogono peto, ut pecunia fortunisque nostris contentus sit.“ Heibtmann bemerkt zu B. 595: „Vers 595 (quid furis aut quonam nostri tibi cura recessit?) habe ich beanstandet, weil furis nicht paßt, da es wieder von dem Irrthume ausgeht, daß Aeneas sich schon mit dem Schwerte auf Helena stürzt. Auch nostri (cura) erscheint nicht angemessen; denn wenn Venus sich auch an andern Stellen zur Familie des Anchises rechnet, so geschieht es doch nicht in solcher Weise, daß sie auf Grund dieser Verwandtschaft Schutz von Aeneas verlangt, sondern nur so, daß sie Schutz (620) und Fürsprache (I. 251) gewährt.“

Ich möchte nostris cura etwas anders auffassen und übersetzen: „wohin ist dir die **Rücksicht auf mich** geschwunden?“ Deine Absicht ist die eines Rasenden, oder willst du mich absichtlich beleidigen und nimmst du keine Rücksicht mehr auf mich? (Du weißt, daß Helena unter meinem Schutze steht, zu meinen Lieblingen gehört, und du willst sie töten?) Sieh dich lieber zuerst nach Vater, Weib und Kind um; das ist besser für dich als ein wehrloses Weib zu töten. Venus kann doch kaum sich selbst gleich den andern für gefährdet halten.

### Aen. III. 225 ff.

Als die Trojaner bei den Strophaden gelandet sind und sich von den dort weidenden Rindern und Ziegen eine Mahlzeit bereitet haben, werden sie während des Essens von den Harpyien überfallen.

At subitae horrifico lapsu de montibus adsunt  
Harpyiae et magnis quatiunt clangoribus alas  
diripiuntque dapes contactuque omnia foedant  
immundo; tum vox taetrum dira inter odorem.

Torbiger bemerkt zu dieser Stelle: „Servius ad h. l. affert haec Plauti (in Querulo) verba de auseribus: Cuncti alas quatiunt diris cum clangoribus . . . Clangor autem saepe dicitur de omnium fere avium voce.“ Und so verstehen alle späteren Herausgeber unter clangor das Geschrei oder Kreischen. So bemerkt Brosin: „magnis clangoribus: das laute Kreischen verrät ihre ekelhafte Gier.“ Ladewig-Deutsche: „unter großem Geschrei vgl. Il. III, 5: *κλαγγῆ τάλως (γέρονται) πέρονται.*“ Fickelscherer: „clangoribus bezieht sich auf die Stimme: Gefreisch.“ Auch Gofrau versteht unter clangor Geschrei, da auch er Il. III, 5 citiert.

Ich möchte magnis clangoribus nicht auf die Stimme beziehen, sondern auf das Geräusch, das durch das Schlagen der Flügel entsteht. Daß clangor das Geräusch der Vögel im Schreien oder Fliegen bezeichnet, belegt Freund in seinem Wörterbuch durch eine Reihe von Stellen, und daß es hier nicht mit „Geschrei“ oder „Gefreisch“ zu übersetzen ist, scheint mir ganz deutlich aus dem folgenden *tum vox dira* „dazu kommt noch ihre schreckliche Stimme“ hervorzugehen; denn es wäre doch wunderbar, wenn Vergil, nachdem er von dem „Gefreisch“ der Harpyien eben gesprochen hat, nun zwei Verse weiter ihre „schreckliche Stimme“ noch einmal als etwas Neues hervorheben sollte.

---

### Aen. IV. 450.

Bergeblich sind die Bitten der Dido gewesen, durch die sie den Aeneas zum Bleiben bestimmen will; da schickt sie ihre Schwester Anna ab, damit diese es versuche, ihren Geliebten, wenn auch nur auf kurze Zeit, in Karthago zurückzuhalten.

Sed nullis ille movetur

fletibus, haud voces ullas tractabilis audit:

fata obstant, placidasque viri deus obstruit aures. (V. 438 ff.)

Dann fährt der Dichter V. 450 fort:

Tum vero infelix fatis exterrita Dido

mortem orat.

Was versteht Vergil hier unter dem Worte fatis? Ladewig-Deutsche: „fatis durch die Schicksalsprüche, die sie zwar von Aeneas vernommen (vgl. 345 f. u. 440), aber bis jetzt nicht glaubwürdig gefunden hatte.“ Gofrau: „*fatis exterrita*; nam exterremur, si subita aliqua res incidit: fata autem, quae iam diu fuere, nunc demum ei accidere dicuntur, quod nunc demum fata esse intellegit, quibus Aeneas ad Italiam, ad mortem vocetur ipsa.“ Rappes: „Bisher hatte sie den Entschluß des Aeneas als treulose Laine angesehen; jetzt stand ihr die ganze Wucht des Schicksals klar vor Augen, so daß sie tief erschreckt nur noch den Tod erfleht.“ Gebhardi: „aufgeschreckt durch die Erkenntniß der —.“ Fickelscherer: „von den Schicksalsschlägen geängstigt.“ Becker: „*fatis* durch das rücksichtslose Eingreifen

Des Geschickes in ihre Verhältnisse.“ Wodurch soll denn der Dido jetzt auf einmal die Glaubwürdigkeit der fata zum Bewußtsein gekommen sein? Als Aeneas zur Entschuldigung seines plötzlichen Entschlusses der Dido gegenüber die fata anführt, die ihm durch die Orakel mitgeteilt seien, da hat Dido nur höhnische Worte:

Nunc augur Apollo,  
nunc Lyciae sortes, nunc et Jove missus ab ipso  
interpres divom fert horrida iussa per auras.  
scilicet is superis labor est, ea cura quietos  
sollicitat. (V. 376—380).

Sie glaubt offenbar nicht an die Wahrheit der Worte des Aeneas über die fata, und inzwischen ist doch nichts geschehen, was sie veranlassen könnte, ihre Meinung zu ändern. Wenn Dido jetzt an die fata glaubt, dann ist doch ihr weiteres Verhalten vollständig unerklärlich; denn wenn sie überzeugt wäre, daß Aeneas durch die fata gezwungen werde, sie zu verlassen, durch die fata, gegen die anzukämpfen keine Möglichkeit ist, so dürfte sie wohl über ihr Unglück klagen, aber doch nicht gegen den „Trenlosen“ so wüten, wie sie es in Wirklichkeit thut (vgl. V. 544 ff., V. 590—629.) Forbiger bemerkt zu *fatis*: „*scil. suis, malis suis, miseria sua consternata, quam in fatis esse nunc intellegit.*“ Auch diese Worte treffen meiner Ansicht nach nicht ganz das Richtige. Ansprechender ist die Ansicht Deutices (Gefürzte Aeneas), der *fatis* erklärt: „durch ihr (künftiges) Schicksal, ihre Ansichten: alles liegt so öde vor ihr.“ Ebenso versteht Brosin die Stelle, der zu V. 450 f. schreibt: „Die letzten Hoffnungen Didos sind getäuscht; da wünscht sie sich, von dem Gedanken an ihr Schicksal (*fata*, 434 *fortuna*) mit Entsetzen erfüllt, den Tod, ein Wunsch, dem der Entschluß zum Selbstmorde auf dem Fuße folgt.“

Daß *fatis* nur so aufzufassen ist, ergibt sich aus den Gedanken der Dido, mit denen sie sich die Unmöglichkeit weiter zu leben vor Augen führt (V. 534—553).

---

### Aen. IV. 492 f.

Die unglückliche Dido wünscht sich, als auch der letzte Versuch, den Anna unternahm, den Aeneas zurückzuhalten, mißglückt war, den Tod: *taedet caeli convexa tueri*. Zu der Angst vor ihrem Schicksal, wenn sie weiter leben sollte (*fatis exterrita*), kommen noch schreckliche Erscheinungen beim Opfer hinzu:

Vidit, turieremis cum dona imponeret aris  
(horrendum dictu), latices nigrescere sacros  
fusaque in obscenum se vertere vina cruorem. (V. 453—55).

Außerdem glaubte sie aus dem Tempel, den sie dem Andenken ihres toten Gemahls erbaut hatte, die Stimme desselben zu hören, die sie rief, sie hörte das Schreien des Totenvogels (*bubo*): alles dies bestärkte sie darin, ihren Entschluß, sich zu töten, schnell auszuführen, denn alles dies war ihr ein Zeichen, daß sie nicht weiter leben dürfe. Selbst im Schlaf findet sie keine Ruhe: immer träumt sie von Aeneas und seiner Treulosigkeit, daß er sie verläßt und sie allein einen endlosen Weg wandelt

und in einsamer Landschaft vergeblich ihre Tyrirer sucht.\*) Nachdem der Dichter von den schrecklichen Zeichen beim Opfer erzählt hat, fügt er folgenden Vers hinzu:

hoc visum nulli, non ipsi effata sorori. (B. 456).

Wenn Dido von diesen Schrecknissen niemandem, nicht einmal ihrer treuen Schwester eine Mitteilung macht, so kann das doch nur den Sinn haben, daß sie niemandem, nicht einmal die Schwester, etwas von ihrem Entschluß zu sterben will wissen lassen, damit niemand sie in der Ausführung ihres Entschlusses hindere. Um die Schwester zu täuschen, tritt sie mit fröhlichem Gesicht zu ihr (*consilium voltu tegit ac spem fronte serenat*) und teilt ihr mit, daß sie ein Mittel gefunden habe, das ihr Ruhe und Glück verschaffen werde, das ihr den Geliebten wiedergeben oder die Liebe zu ihm in ihrem Herzen ertöten werde.

Inveni, germana, viam (gratare sorori),  
quae mihi reddat eum vel eo me solvat amantem. (B. 478 f.).

Dies Mittel ist die Zauberei: eine mächtige Zauberin, die ihr empfohlen sei, werde die Beschwörung vornehmen. Dann fährt sie fort:

Testor, cara, deos et te, germana, tuumque  
dulce caput, magicas invitam accingier artis.

Ich schwöre es dir bei den Göttern, bei deinem mir teuren Haupte, daß ich nur ungern mich mit zauberischen Künsten waffne, oder daß ich nur ungern „mit Zauberkünsten gegen Aeneas und die Erinnerung an ihn kämpfe.“ (Fidelscherer).

Weshalb braucht hier Dido das Wort *invitam*? Die Herausgeber der Aeneis sagen, daß Vergil die Dido dies Wort mit Rücksicht auf römische Zustände gebrauchen läßt. Forbiger: „Vergilius hic non Carthaginiensium omninoque illius aetatis, sed Romanorum respicit mores, quibus magicarum artium usu acriter interdictum erat. Iam Servius causam huius excusationis indicat verbis: Cum multa sacra suscipere Romani, magica semper damnarunt.“ Goßrau: „Excusat se, quod ad artem confugiat magicam; nam cum multa sacra Romani reciperent, semper magica damnarunt s.“ Kappes: „Bei den Römern war die Anwendung von Zauberei streng verpönt.“ Ladewig-Schaper: „*invitam* ist mit Rücksicht auf römische Zustände gesagt: in Rom war nämlich die Anwendung magischer Künste streng untersagt.“ Ähnlich Brosin und Deuticke. Wenn in Rom die Zauberei streng untersagt war — schon die zwölf Tafeln enthalten Bestimmungen gegen dieselbe — so wurde dies Verbot wohl recht wenig beachtet. Jedenfalls wurde zur Zeit des Horaz, wie wir aus vielen Stellen ersehen (vgl. Gemoll, die Realien bei Horaz IV. S. 54 ff.) von alten Weibern unter dem Beistande der Hekate und von ausländischen Zauberern diese Kunst ungehindert ausgeübt\*\*). Ja Lübker sagt in seinem Reallexikon sogar: „In Rom war die Zauberei niemals gestattet, aber auch nicht an sich verboten; der Staat trat gegen Zauberei und ausländische Wahrsagekunst bloß dann auf, wenn der Staat, die Staatsreligion oder Leib und Vermögen der Bürger durch dieselben gefährdet wurden.“ Wenn man also annehmen wollte, daß in Karthago dieselben Ansichten und Bestimmungen über Zauberei geherrscht haben, wie in Rom, so

\*) Vgl. den Traum der Gräfin in Wallensteins Tod V. 3. B. 3502 ff.

\*\*) Friedländer Sittengesch. I. S. 419 f. sagt: „Vor allem aber war das ganze unermessliche Zauberwesen mit all seiner Gaukelei und Bethörung, mit seinem Wahnwitz, seinen Verbrechen und Greueln unter den Frauen im Schwange . . . Dies ganze Treiben war zu armselig und bettelhaft, um bei den Gebildeten Eingang finden zu können, wenn sie (die Hexen oder Zauberinnen) auch aus den Gemächern der Frauen nicht zu verbannen waren, unter denen namentlich der Glaube an die Macht des Liebeszaubers ungeheuer verbreitet war, der übrigens erst im letzten Jahrhundert vor Christus in Italien Eingang gefunden zu haben scheint.“

würde die Zauberei, der Liebeszauber, den Dido hier vorhat, ganz unanstößig und unbedenklich sein, da durch denselben dem Staat oder einem Mitbürger kein Schaden zugefügt werden konnte, da er ja gegen einen Ausländer, einen Feind gerichtet war.

Und gegen das Leben des Aeneas richtete sich der Zauber doch auch nicht: im Gegenteil wünschte sich Dido doch in erster Linie den Aeneas als ihren Geliebten recht lebenskräftig zu erhalten. Wenn Dido wirklich mit ihrem Liebeszauber etwas so Außergewöhnliches und Ungeheures und gegen die Gesetze Verstößendes vorhätte, so müßte man eigentlich erwarten, daß ihre Schwester ein Wort darüber, als leise Warnung, verlieren sollte: aber diese findet, wie sie durch ihr Schweigen ganz deutlich zu verstehen giebt, die Absicht der Dido ganz selbstverständlich und macht sich sofort daran, alle Vorbereitungen zu der beabsichtigten Zauberei zu treffen. Also Scheu vor den strengen Gesetzen gegen die Zauberei konnte es wohl kaum sein, die Dido das Wort *invitam* aussprechen läßt; und wer hätte schließlich, gesetzt, daß es so strenge Verordnungen gegen die Zauberei in Karthago gegeben hätte, die Dido deshalb zur Nechenschaft ziehen können? Ich meine, das *invitam* ist anders aufzufassen. Bei der Zauberei werden die schrecklichen Gottheiten der Unterwelt zur Hilfe gerufen; ihr Erscheinen muß den Sterblichen Grauen erregen, und daher läßt sich **gern** wohl kaum ein Mensch, und besonders ein furchtames Weib, dazu bringen, mit diesen unterirdischen Gewalten in Berührung zu kommen. Aber für Dido giebt es angeblich kein anderes Mittel; daher wagt sie das Furchtbarste, wenn auch *invita*, und dies Wort soll die Schwester, wenn sie vielleicht einen Verdacht über die wahren Absichten der Dido haben sollte, nur täuschen, so daß sie willig die Befehle der Dido ausführt.

---

### Aen. IV. 508.

Nachdem Anna den Scheiterhaufen, wie es ihre Schwester befohlen, errichtet hatte, legt Dido alles, was sie an Aeneas erinnerte, und sein Bild, d. h. die Puppe, die bei der Zauberei den Aeneas vertreten soll, auf denselben:

Super exuvias ensemque relictum  
effigiemque toro locat, haud ignara futuri.

Hierzu bemerkt Fickelscherer: „*haud ignara futuri* hat concessiven Sinn: obwohl sie weiß, daß der Zauber sie nicht erlösen kann; aber: *abolere iuvat monumenta viri.*“ Und wenn Vergil diese Worte nicht gebraucht hätte, würden wir glauben, daß Dido auf die Zauberei vertraut? Ich denke, das Gegenteil ist vom Dichter vorher ganz deutlich ausgedrückt. Dido weiß, daß ihr nichts mehr, auch keine Zauberei helfen kann, daß der Geliebte für sie für ewig verloren ist und daß ihr nur noch der Tod übrig bleibt. Sie läßt den Scheiterhaufen errichten, alle Andenken, die sie von Aeneas hat, seine Kleider, sein Schwert, ja sein Abbild auf denselben legen, nicht etwa um sie zu vernichten, (die Worte *abolere iuvat monumenta viri* sollen auch nur die Schwester täuschen, und in Wirklichkeit denkt sie ja auch garnicht daran, den Scheiterhaufen anzuzünden), sondern sie hat die Absicht, **sich** zu töten, und in ihren letzten Augenblicken will sie alles, was sie an den teuren Geliebten erinnert, um sich haben und dann mit diesen Gegenständen zusammen verbrannt werden. Und so bedeuten die Worte: *haud ignara futuri* meiner Meinung nach: Nur sie wußte, was alle diese Vorbereitungen wirklich zu bedeuten hatten, nämlich etwas ganz anderes als die Priesterin und ihre Schwester glaubten. So erklärt schon Forbiger die

Worte: „Dido his verbis opponitur sacerdoti et Annae, quae erant futuri (i. e. mortis voluntariae instantis) ignarae.“ Ladewig-Deuticke: „hanc ignara futuri, im Gegensatz zu dem Wissen der Priesterin und der Anna.“ Brosin: „Alle diese Vorbereitungen traf sie im Hinblick auf ihre Absicht, was besonders von der Bekränzung und dem Bereitlegen des Schwertes gilt.“ Vgl. Gebhardi zu dieser Stelle.

---

### Aen. IV. 544 ff.

In der Beilage zum Belgarder Jahresbericht vom Jahre 1898 hatte ich auseinandergesetzt, daß Didos Worte:

An Tyriis omnique manu stipata meorum  
inferar et, quos Sidonia vix urbe revelli,  
rursus agam pelago et ventis dare vela iubebo?

meiner Meinung nach nur den Sinn haben können: Oder soll ich, von der ganzen Schar meiner Tyrier begleitet, **mich auf sie stürzen**, und soll ich meine Unterthanen, die ich vor kurzem erst aus ihrer Heimat Tyrus fortgerissen habe, von neuem den Gefahren des Meeres aussetzen? Deuticke ist im Jahresbericht des philolog. Vereins 1899 anderer Ansicht; er schreibt: „Dagegen kann ich wegen des Gegensatzes sola fuga nautas comitabor nicht glauben, daß manu stipata meorum inferar IV. 544 f. nur in feindlichem Sinne zu verstehen ist.“ Daß meine Auffassung dieser Worte aber die richtige und einzig mögliche ist, ergibt sich meiner Meinung nach ganz klar aus den folgenden Versen. Der Dichter erzählt V. 554 ff., daß Aeneas, nachdem alles zur Abfahrt vorbereitet ist, auf seinem Schiffe schläft, und daß ihm im Traume Merkur erscheint und ihn zu schneller Abfahrt antreibt, indem er ihm die Gefahren andeutet, die ihm bei weiterem Zögern drohen:

Nec quae te circum stent deinde pericula cernis. . ? V. 561.  
illa dolos dirumque nefas in pectore versat  
certa mori, variosque irarum concitat aestus. V. 563 f.  
iam mare turbari trabibus saevasque videbis  
conlucere faces, iam fervere litora flammis,  
si te his attigerit terris Aurora morantem. V. 566 ff.

Wir haben doch durchaus keinen Grund an der Wahrheit der Worte Merkurs zu zweifeln, wenn er dem Aeneas sagt: Dido ist in ihrer Verzweiflung entschlossen zu sterben; aber vor ihrem Tode will sie wenigstens noch Rache haben, indem sie dich und die Deinigen vernichtet.

---

### Aen. IV. 607.

Sobald Dido bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Flotte des Aeneas auf der Fahrt nach Italien sieht, sendet sie dem Treulosen Verwünschungen nach. Da sie einsieht, daß die Trojaner ihrer Rache entzogen sind, ruft sie als ihre Rächer den Sonnengott, die Hekate, die Furien und ihre Schutzgeister herbei, die ihre Flüche an dem ungetreuen Geliebten zur Erfüllung bringen sollen:

Sol, qui terrarum flammis opera omnia lustras,  
tuque harum interpres curarum et conscia Juno  
nocturnisque Hecate triviis ululata per urbes  
et dirae ultrices et di morientis Elissae,  
accipite haec meritumque malis advertite numen  
et nostras audite preces.

Warum ruft Dido wohl zuerst den Sol an? Forbiger citirt Heynes Erklärung: „Solis, dei *παραδροῦς*, adeoque (ideoque?) et iniuriae inspectoris, ut in foederibus . . . ita in diris sollemnis mentio.“ Dann fährt er fort: „**terrarum opera omnia**, omnia, quae in terra fiunt. Heyn. minus recte: „**terrarum opera**, ut *ἔργα*, proprie de cultis locis.“ Gofrau: „Sol, qui omnia videt et audit Hom. *Il. III. 277. Ἥλιός δ' ὅς πάντ' ἐγοργῆς καὶ πάντ' ἐτακόνεις* in diris advocatur, ut qui iurisiurandi testis ipse periurio laesus videtur.“ Brosin: „Sol (Helios) beleuchtet als untrüglicher Zeuge alles, was auf Erden geschieht (also auch die impia facta Aeneae).“ Fickelscherer: „Sol, der Sonnengott, ist unter dem Namen Baal die Hauptgotttheit der Phönizier.“ — „opera das Treiben der Menschen.“ Wiedel bemerkt zu *terrarum opera omnia*: „alles, was hienieden geschieht.“ Die Ansicht der meisten Erklärer ist also, daß der Sonnengott angerufen wird, weil er, der alle Thaten der Menschen sieht, auch den Frevel des Aeneas gesehen hat; und so übersetzt auch Schiller diese Worte Didos folgendermaßen:

O du, vor dessen Strahlenangeficht  
Kein Menschenwerk sich birgt, erhabenes Licht!

Bedenklich bei dieser Erklärung der Worte Vergils ist mir nur, ob man so ohne weiteres *terrarum opera omnia* — mit *hominum facta omnia* gleichstellen darf.

Der Gedanke, den Sonnengott, der jeden Frevel, also auch den des Aeneas, sieht, als Rächer des Frevels anrufen zu lassen, ist durchaus ansprechend; meiner Meinung nach hat aber Vergil etwas anderes sagen wollen. Ich meine *terrarum opera* sind wirklich, wie Heyne es schon erklärt hat, gleich *ἔργα* bebauter Felder und stehen hier *pars pro toto* für die ganze Erde; *lustare* hat hier die Bedeutung von *collustare* beleuchten, wie Cicero *N. D. 2, 36* sagt: *Sol omnia clarissima luce collustrans.* (Umgekehrt braucht Vergil *collustro* für *lustrare* betrachten z. B.

Aen. III. 651: *omnia collustrans hanc primum ad litora classem  
conspexi venientem.*)

Ich würde also den Vers übersetzen: Sol, der du mit deinen Strahlen alle Fluren der Erde beleuchtest.\*)

Wenn Fickelscherer meint, daß der Sonnengott hier als die Hauptgotttheit der Phönizier, Baal, angerufen wird, so glaube ich, daß auch dies nicht richtig ist. Erstens steht es doch noch garnicht fest, ob Baal mit Helios oder mit Zeus zu identificieren ist, und dann, sollte Vergil wirklich an eine phönizische Gottheit gedacht haben? Wenn Vergil den Baal als die Hauptgotttheit der Phönizier kannte, so hinderte ihn doch nichts, die Dido auch einmal den Belus anrufen zu lassen; den Namen Belus erwähnt er ja, wenn auch nur als den Vater der Dido\*\*). Aber Dido ist dem Dichter so wenig Phönizierin, daß sie nur griechische und italische Gottheiten kennt.

\*) Vgl. Schiller: Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

\*\*) Belus als Vater der Dido wird Aen. I. 620 erwähnt:

*genitor tum Belus opimam  
vastabat Cyprum et victor ditione tenebat.*

An einer späteren Stelle I. 729 f. wird der Name Belus noch einmal vom Dichter erwähnt. Er erzählt, daß

Meiner Ansicht nach ist der Grund, daß Dido hier den Sonnengott an erster Stelle anruft, ein anderer. Es ist Morgen, der Tag bricht an, die Nacht des Sonnengottes muß Dido jetzt gerade recht eindringlich vor Augen treten. Sie hat denselben Grund, den Sol anzurufen, wie Nisus (Aen. IX. 403 ff.), wenn er in der Nacht die Luna aufsteht, ihm bei seinem Versuche beizustehen, den gefangenen Freund zu retten, oder Odysseus und Ujar zu Poseidon zu beten, weil sie gerade am Gestade des Meeres wandeln. *Il. IX. 183.*

## Aen. VI. 309 ff.

Aeneas ist mit der Sibylle zu dem Acheron gekommen und sieht hier die gewaltige Menge von Schatten, die von Charon übergesetzt werden wollen. Um uns einen Begriff von ihrer Zahl zu geben, vergleicht der Dichter dieselben mit der Menge der Blätter, die im Herbst von den Bäumen fallen, und mit der Menge der Vögel, die sich bei Eintritt der kalten Jahreszeit zusammenscharen, um gemeinsam wärmere Gegenden aufzusuchen.

Quam multa in silvis autumni frigore primo  
lapsa cadunt folia, aut ad terram gurgite ab alto  
quam multae glomerantur aves, ubi frigidus annus  
trans pontum fugat et terris innittit apricis.

Was ist hier unter den Worten *ad terram* und *gurgite ab alto* zu verstehen? Forbiger citiert Heynes Erklärung: „*ad terram* de calidiore plaga accipe, quam volatu trans mare petierant; ut v. c. de Aegypto narratur, quo sub hiemis initium ingentia agmina avium e nostris terris advolant.“ Daß Vergil hier nicht an die Ansammlungen der Vögel in Afrika nach ihrem Fluge über das mittelländische Meer gedacht haben kann, ist wohl ganz deutlich aus dem ersten Vergleich mit dem fallenden Laube zu ersehen: er will seinen Lesern die Menge der Schatten durch einen Vergleich mit etwas, was sie alle kennen, begreiflich machen, und da kann er doch kaum annehmen, daß denselben die Vorgänge in Afrika so sehr bekannt sind; denn wie viele seiner Leser werden solche Scharen von Vögeln in Afrika selbst gesehen haben? Vergil kann hier nur von den Vogelmenigen sprechen, die sich alljährlich an den Küsten Italiens ansammeln. Und so ist denn auch Forbiger mit Heynes Erklärung nicht einverstanden und fährt fort: „Rectius cum Stipfio *ad terram* reddideris *landeintrwärts*. Aves migraturae ex mari se colligunt in mediterraneis, ut deinde uno agmine calidiores regiones petant.“ Gofrau schreibt: „Quot congregari solent aves ad terram, si hiemem vitantes trans mare fugiunt.“ Ladewig-Deutsche: „*ad terram*, landeinwärts. Die Zugvögel sammeln sich vor ihrer Reise, um dann vereinigt nach Afrika

Dido zu Ehren des Aeneas und seiner Trojaner ein Gastmahl veranstaltet und sich bei demselben erhebt, um dem Jupiter ein Dankopfer darzubringen und ihn um seinen Segen zu dem heutigen Freudentage zu bitten:

Hic regina gravem gemmis auroque poposcit  
implevitque mero pateram, quam Belus et omnes  
a Belo soliti; (scil. sunt implere).

Brosin will auch an dieser Stelle den Belus als den Vater der Dido verstehen und meint omnes a Belo seien „alle Ahnen des Belus, des Vaters der Dido, nicht alle Nachkommen von einem gleichnamigen mythischen Stammvater des Herrscherhauses; a drückt nur den Ausgangspunkt aus, die Richtung muß der Zusammenhang ergeben.“ Diese Erklärung Brosins scheint mir etwas sehr gesucht, und ich möchte mich der Ansicht der übrigen Erklärer anschließen, daß hier nicht der Vater der Dido, sondern ein alter Ahnherz des phönizischen Königshauses gemeint ist. Vgl. Weidner, Forbiger, Ladewig-Deutsche, Gebhardi.



zu ziehen.“ In seinem Kommentar zu der gefürzten Aeneis schreibt Dentice: „*gurgite ab alto* von der hohen See her. Die Zugvögel landen in Italien oder Sicilien, ehe sie nach Afrika weiter ziehen.“ Prosin: „*ad terram*. Die Zugvögel machen, von Norden kommend, in Italien und Sicilien Station.“ Gebhardi: „*ad terram glomerantur* prägnant für *ad terram* (Strand) *volant atque in terra glomerantur*. — *Aves* Seevögel.“ Becker: „*ad terram* sie kommen schon von Norden über das Meer.“ Wiedel: „*ad terram* Landeinwärts.“

Wenn Vergil sagt, daß diese Vogelscharen *gurgite ab alto* von der hohen See herkommen, so meint er damit nicht etwa wie Gebhardi und auch wohl andere Erklärer Seevögel; denn daß diese sich in ungeheuren Scharen zusammensuchen und vereinigt nach Afrika ziehen, ist, wie ich auf eine Anfrage bei einem namhaften Ornithologen, Herrn G. Ziemer in Kl.-Reichow bei Belgard, erfuhr, durchaus nicht bekannt, und somit dürfte auch die Übersetzung „Landeinwärts“ für *ad terram* nicht zu billigen sein. Unter den *aves* sind unsere Zugvögel zu verstehen, die aus dem nördlichen Europa nach Afrika ziehen und in Italien Station machen. Über diese schreibt Prof. S. Giglioli in seiner *Avifanna Italica* im Kapitel „*Migrazione*“ nach einer Übersetzung des Herrn G. Ziemer folgendes: „In der That ist die Zahl der Vögel, welche durch unser Land hin- und zurückreisen, eine außerordentlich große. Jene, welche aus den nördlichen Gegenden Europas kommen, treffen in der zweiten Hälfte des Sommers und im Herbst ein; und diejenigen Arten, welche nicht bei uns bleiben, um zu überwintern, wandern anscheinend in den meisten Fällen von Nordosten nach Südwesten, woher sie denn die italische Halbinsel nicht im Sinne ihrer größten Länge durchziehen, sondern schräge überschreiten, da sie größtenteils die Richtung auf Afrika hin haben.“ (I. S. 473). „Im allgemeinen werden die Vögel zu den Zugzeiten nicht allein gesellig, sondern es vereinigen sich auch recht oft verschiedene Arten zu einem einzigen großen Schwarm.“ (II. 474). „Während des Tages scheinen sie, vielleicht der größeren Sicherheit wegen, mit Vorliebe ein Stückchen Meer zu überfliegen, woher man in Ligurien z. B. die Holztauben im Herbst nicht etwa vom Gebirge her ankommen sieht, sondern vom Meere.“ (III. S. 474). Hieraus ergibt sich, daß an der Ost- und Westküste Italiens die Vögel im Herbst scheinbar *ab alto ad terram* kommen. Wenn Becker schreibt: „sie kommen schon von Norden über das Meer,“ so kann er doch nur die Ost- oder Nordsee damit meinen. Ich glaube aber kaum, daß Vergil hieran gedacht haben kann; denn die Zugvögel aus dem nördlichsten Europa vertreten nur einen kleinen Teil der ganzen Zugvögelschar, und von den Ländern jenseits der Ost- und Nordsee und ihrer Vogelwelt that wohl Vergil nur eine geringe und der größte Teil der Römer gar keine Vorstellung gehabt.

### Aen. VII. 85 ff.

Der König Latinus will sich bei seinem göttlichen Vater Faunus, der an einer im ganzen südl. Italien berühmten Stelle durch Träume den Menschen die Zukunft enthüllt, Rat holen.

Hinc Italiae gentes omnisque Oenotria tellus  
in dubiis responsa petunt; huc dona sacerdos  
cum tulit et caesarum ovium sub nocte silenti  
pellibus incubuit stratis somnosque petivit,  
multa modis simulacra videt volitantia miris  
et varias audit voces fruiturque deorum  
conloquio atque imis Acheronta adfatur Avernis.

Also nach allen diesen angegebenen Vorbereitungen sieht die Seele des Schlafenden viele in wunderbarer Weise unerschütternde gespenstige Erscheinungen, hört mannigfache Stimmen, wird begnadet (Prosia) mit der Unterhaltung mit Göttern und redet den Acheron in die Tiefe des Avernersees an:

Was versteht Vergil unter dem Namen Acheron? Er erwähnt den Acheron Georg. II, 492:

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,  
atque metus omnis et inexorabile fatum  
subiecit pedibus strepitumque Acherontis avari.

Ferner Aen. V, 99:

Vinaque fundebat pateris animamque vocabat  
Anchisae magni manisque Acheronte remissos.

Aen. VI, 106 ff.: Quando hic inferni ianua regis  
dicitur et tenebrösa palus Acheronte refuso,  
ire ad conspectum cari genitoris et ora  
contingat; doceas iter et sacra ostia pandas.

Aen. VI, 295: Hinc via Tartarei quae fert Acherontis ad undas.

Aen. VII, 312: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Aen. VII, 568 f.: Hic specus horrendum et saevi spiracula Ditis  
monstrantur, ruptoque ingens Acheronte vorago  
pestiferas aperit fauces, quis condita erinys,  
invisum nūmen, terras caelumque levabat.

Aen. XI, 22 f.: Interea socios inhumataque corpora terrae  
mandemus, qui solus honos Acheronte sub imost.

Aus diesen Stellen erfieht man, daß der Acheron dem Vergil erstens ein Fluß, und zwar der die eigentliche Unterwelt begrenzende Fluß ist, über den Charon die Seelen der bestatteten Toten führt. „Acheron und Styx sind dem Vergil nur verschiedene Namen für dasselbe Gewässer.“ (Prosia). Diese Bedeutung hat der Name VI, 107 und VI, 295. Dann wird Acheron für die Unterwelt selbst gebraucht, so namentlich V, 99, VII, 569 und XI, 23. In dem Verse VII, 312 ist Acheronta Gegensatz zu superos; es bedeutet hier also die Gottheiten der Unterwelt, d. h. die Verderben und Tod bringenden Gewalten, wie die Furien und ähnliche Wesen, nicht etwa den Pluto und die Proserpina. In den Worten: strepitumque Acherontis avari Georg. II, 494 scheinen beide Bedeutungen zusammengeschlossen zu sein; denn strepitus (Rauschen) deutet auf den Fluß, wie auch Cicero vom strepitus fluminum spricht, während das Adjektivum avari weniger auf den Fluß als auf die Unterwelt paßt; denn der Fluß verschlingt ja nicht die Schatten, die sich auf ihn begeben, sondern er liefert sie an die Unterwelt ab, die allerdings nichts herausgibt, was sie einmal erhalten hat. An unserer Stelle muß aber Acheron noch eine andere Bedeutung haben, wenn auch Servius und mit ihm mehrere neuere Erklärer anderer Meinung sind. Servius bemerkt zu Acheronta: „potestates, quae sunt in Acheronte, ad quem per Avernum venit, hoc autem ideo, quia Faunus infernus dicitur deus.“ Derselben Ansicht ist Gohrau; Forbiger bemerkt: „Acheronta, deos inferos et Manes.“ Prosia: „Er darf sogar mit den Mächten des Orkus sprechen.“ Meiner Meinung nach ist die Erklärung von Deuticke vorzuziehen, der zu unserer Stelle bemerkt: „V. meint die Schatten der Unterwelt, welche den Menschen im Traume erscheinen.“ Ähnlich Wiedel: „Acheron metonymisch für die Bewohner des Schattenreiches.“

Averna scil. loca bedeutet die Unterwelt; also ist Acheron imis Avernis der Acheron in der Unterwelt (es gab ja auch auf der Oberwelt einen Acheron in Epirus und einen in Unteritalien), der das Reich der Schatten, die Charon über den Fluß gesetzt hat, begrenzt, somit bezeichnet er diesen Teil der

Unterwelt selbst und die in demselben befindlichen Schatten, die den Menschen im Traume erscheinen und die wie Anchises im sechsten Buche die Zukunft kennen.

Der Sinn unserer Stelle ist also: Der Schlafende sieht erstens multa modis simulacra volitantia miris. Darunter sind wohl *idola* zu verstehen, die die Götter eigens schaffen, um sie den Schlafenden zuzuschicken, wie Athene der Penelope (Od. IV, 796 ff.) im Traum die Tochter des Itarios erscheinen läßt, oder Tiere, wie z. B. Penelope im Traume einen Adler sieht, der alle Gänse auf ihrem Hofe tötet und ihr dann sagt, daß er den Odysseus, die Gänse aber die Freier bedeuten. (Od. XIX, 535 ff.). Ferner hört er Stimmen, die ihm auf seine Fragen Bescheid geben, ohne daß er die sprechende Person sieht, wie hier die Stimme des Faunus aus dem Walde ertönt (V. 96 ff.), oder es erscheint die Gestalt eines Gottes, die ihm Mahnungen oder Warnungen zuteil werden läßt, wie Merkur den Aeneas zu schleuniger Abfahrt antreibt (Aen. IV, 556 ff.), oder endlich, es erscheint der Schatten eines Verstorbenen aus der Unterwelt, wie der Schatten des Anchises seinem Sohne wiederholt erschienen ist. (Aen. VI, 695). Ladewig-Schaper bemerkt zu V. 91: „Durch eine Grotte an den avernischen See sollte der Zugang zur Unterwelt sein. Im Traume steigt also die Seele bis zur Tiefe dieser Grotte hinab.“ Meiner Ansicht nach ist dies durchaus nicht die Meinung Vergils, der im Gegenteil erzählt, daß die Schatten aus der Unterwelt zu dem Schlafenden hinaufsteigen und ihm als Traumbilder erscheinen. Zwei Thore giebt es, durch die die Schatten als Träume zur Oberwelt aufsteigen, eins aus Horn für die wahren, das andere aus Elfenbein für die trügerischen Träume. (Aen. VI, 893 ff.).

---

### Aen. IX. 475.

Das Gerücht von dem Tode des Nisus und Euryalus hat sich schnell durch das Lager der Trojaner verbreitet und dringt auch zu den Ohren der Mutter des Euryalus: da erstarrt die Unglückliche vor Schreck, das Webeschiffchen fällt ihr aus der Hand, und der Faden rollt von der Spule.

At subitus miseræ calor ossa reliquit.

excussi manibus radii revolutaque pensa.

Alle Ausgaben geben hier *at*. Meiner Meinung nach ist hier aber an keinen Gegensatz, den *at* doch ausdrückt, zu denken; sondern das *subitus miseræ calor ossa reliquit* giebt die Wirkung wieder, den die Nachricht vom Tode des Sohnes auf die Mutter macht; die vorangehenden Verse begründen den Schreck der Mutter. Ich möchte daher vorschlagen *at in ac* zu ändern, was der Codex R. statt des *at* oder *ad* der übrigen Handschriften bietet (vgl. oben zu Hor. I, 35 S. 8).

---

### Aen. IX. 308 ff.

Nisus und Euryalus haben dem Julius und den Führern der Trojaner ihren Entschluß mitgeteilt sich durch das feindliche Lager zu schleichen, um dem Aeneas Kunde von der Bedrängnis der Seinigen zu bringen. Hocherfreut über den Opfermut der beiden begleiten die Trojaner dieselben unter Segenswünschen bis zum Thor des Lagers, und Julius giebt ihnen noch viele Aufträge an seinen Vater mit.

Quos omnis euntis

primorum manus ad portas iuvenumque senumque  
prosequitur votis. nec non et pulcher Iulus,  
ante annos animumque gerens curamque virilem,  
multa patri mandata dabat portanda: sed aurae  
omnia discerpunt et nubibus irrita donant.

Aber die Lüfte „zerzaufen alles in kleine, unbrauchbare Bruchstücke, die dann vollends verloren gehen (irr.), indem die eilenden Wolken sie davontragen.“ Prosin. Unter omnia will Prosin et vota et mandata verstanden wissen. Fickelscherer übersetzt irrita mit „ungehört“ und nubibus donare mit „in den Wolken verfliegen lassen.“ Aus der Übersetzung „ungehört“ möchte ich schließen, daß Fickelscherer das irrita nur auf die vota bezieht; denn die mandata werden doch von den beiden gehört, wenn sie auch Aeneas selbst nicht zu hören bekommt. Auch ich glaube, daß unter omnia der Dichter nur die vota versteht, denn er will doch andeuten, daß die Segenswünsche der Trojaner für Nisus und Euryalus nicht in Erfüllung gehen, und daß diese durch den Tod gehindert werden, ihr Unternehmen zu einem glücklichen Ende zu führen. Die Segenswünsche gehen nicht in Erfüllung, weil sie nicht zu den Ohren der Götter, an die sie gerichtet sind, gelangen. Wie ist nun der bildliche Ausdruck des Dichters zu verstehen? Ich meine, Vergil denkt sich die vota wie eine Schar Vögel, die zum Himmel aufsteigen will; aber unterwegs packt sie der Sturm, so daß sie die Wolkenschicht, die zwischen dem Wohnsitz der Götter und der Erde liegt, nicht durchbringen können, und mit den Wolken werden sie, wie wir sagen, in alle Winde zerstreut. Mich erinnern diese Verse Vergils immer an die Worte Isabellas in der Braut von Messina:

Ich rufe die Verwünschungen zurück,  
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung  
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.  
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,  
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.  
Nicht hört der Himmel solche sündige  
Gebete, schwer von Thränen, fallen sie  
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.

Hier sind es die Thränen der Mutter, welche die Schwingen der Gebete, auf denen sie zu dem Throne Gottes aufsteigen sollen, so stark benetzen, daß dieselben ihr Ziel nicht erreichen können, sondern kraftlos zur Erde zurücksinken.

